

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Miffringhaus, Berlin.
Telefon: Amt Dönhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 6
Druckanschrift: Gopadienß

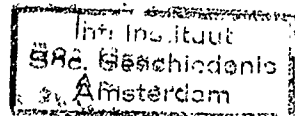
Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Genehmigung gestattet. Abdruckung bedarf 4 Wochen vor dem Druckanfragen, wenn nicht anders verordnet ist. Druckzeit für beide Teile in Berlin.

Berlin, den 4. August 1930

Unkenrufe der Reaktion.

Arbeitersportler, aufgemerkt!
Von Carl Severing.



SPD. Auf dem Nürnberger Bundestag des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, der im Juli 1929 stattfand, habe ich von einem Plane gesprochen, alle aus Reichsmitteln unterstützten zentralen Kulturorganisationen, insbesondere die Sänger-Turner- und Theaterbünde, zu gelegentlichem gewerkschaftlichen Wirken zusammenzufassen. Dabei habe ich selbstverständlich nicht daran gedacht, das organisatorische Eigenleben der Bünde auch nur im leisesten anzutasten, denn jede Einschränkung der organisatorischen Selbständigkeit der in Betracht kommenden Vereinigungen hätte den Bestrebungen der Reichsregierung auf eine gesunde Verbreitung und Förderung der Leibesübungen, des Chorgesangs und der Kunstpflege beträchtlichen Abbruch getan. Worauf es mir ankam, war: durch das Zusammenwirken der verschiedenen staatsbejahenden Bünde, z.B. bei Verfassungsfeiern, einer künstlichen Übertreibung der weltanschaulichen und parteipolitischen Gegensätze auf den genannten Kulturgebieten zu begegnen und ferner einer vielfach beobachteten Einseitigkeit in den Arbeiten der Bünde entgegenzutreten. Man kann sich zu diesem Plane stellen wie man will. Er hat in der Presse keine ungünstige Beurteilung gefunden. Nur wenige bayerische Blätter erblickten in der Ausführung des Planes die Inanspruchnahme einer Zuständigkeit durch das Reich, die nach ihrer Auffassung zu den Rechten der Länder gehörte. Dass seine Ausführung in Verzug geriet und warum die Ausführung verzögert wurde, hat mit den nachfolgenden Betrachtungen nichts zu tun. Jedenfalls ist der Plan selbst ein Beweis dafür, dass mir eine einseitige Bevorzugung bestimmter weltanschaulich oder parteipolitisch beeinflusster Richtungen in den Kulturländern durchaus ferngelegen hat.

Die "Berliner Börsenzeitung" ist anderer Meinung. Unter der Überschrift "Reichssubvention für das Reichsbanner" veröffentlichte sie vor einigen Tagen einen Artikel, der die sozialdemokratische Partei im allgemeinen, wie mich im besonderen beschuldigt, Staat und Partei miteinander zu verwechseln, d.h., die Bedürfnisse des Staates den Interessen der Partei unterzuordnen, durch die Verwendung von Staatsgeldern zu reinen Parteizwecken. Zum Beweise für diese Behauptung führt das Blatt an, dass aus einem vom Reichsminister des Innern verwalteten Fonds mit der Zweckbestimmung "Förderung des Turn- und Sportwesens" neben einer Reihe parteipolitisch neutraler Organisationen auch Verbände mit ausgesprochen sozialistischem Charakter Zuwendungen erhalten haben. Das sind nach ihrer Meinung u.a. die Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege, der Arbeiter-Turn- und Sportbund, der Arbeiter-Athleten-Bund, der Verein Naturfreunde, der Verband sozialistischer Arbeiter-Jugend, das Haus der Jugend in Frankfurt a.M., der Deutsche republikanische Pfadfinderbund und endlich - das schrecklichste - das Reichsbanner! Zu diesen Auslassungen ist zunächst folgendes zu bemerken:

Ob die aus dem Turn- und Sportfonds unterstützten Organisationen partei-

politisch beeinflusst oder neutral sind, berührt die Zweckbestimmung des Fonds nicht. Sie ist an keine Voraussetzung parteipolitischer oder weltanschaulicher Neutralität gebunden. Deshalb hat es auch keinen Sinn, sich mit der "Börsenzeitung" über den Charakter des republikanischen Pfadfinderbundes oder des "Hauses der Jugend" auseinanderzusetzen, die wohl höchst erstaunt darüber sind, mit sozialistischen Organisationen gleichgestellt zu werden. Ebenso wenig wird es sich lohnen, mit dem Blatt darüber zu streiten, ob die von ihm als parteipolitisch neutral anerkannten Organisationen nichtsozialistischer Färbung dieses Prädikat tatsächlich verdienen. Neutral ist der "Börsenzeitung" eben alles, was nicht sozialistisch oder entschieden republikanisch ist.

Richtig ist, dass die von der "Börsenzeitung" aufgeführten Organisationen aus dem Sportfonds Zuwendungen erhalten haben, - der Arbeiterturnerbund wie die Deutsche Turnerschaft, die sozialistische Jugend wie die Jugend anderer weltanschaulicher Gruppen, soweit sie den Staat von heute bejahen. Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, dass ich die staatliche Unterstützung von Organisationen, die ihre Ziele durch Gewaltanwendung erreichen wollen, für eine übertriebene Selbstverleugnung, ja für staatlichen Selbstmord halte, an dem ich nicht mitwirken wolle. Darum fehlen die Bünde der Thälmann und Genossen in dem Katalog der unterstützten Vereinigungen ebenso begründet, wie die Goebbels-Garden oder die Hugenberger Volksbegehrens-Organisationen.

Der Artikel der "Börsenzeitung" wirft mir vor, dass die Höhe der dem Reichsbanner zugewiesenen Summen in einem Sammelbetrag "getarnt" sei. In meiner Verwaltung des Sportfonds gab es nichts zu "tarnen", und wenn in den Unterlagen der "Börsenzeitung" die Zuwendung an das Reichsbanner, das schon im Jahre 1928 eine Sport-Abteilung eingerichtet hat, nicht spezialisiert erscheint, dann darf das hier nachgeholt werden: aus dem Einmillion-Fonds des Jahres 1929 hat das Reichsbanner 2500, in Worten zweitausendfünfhundert Mark erhalten!

Würden die Auslassungen der "Börsenzeitung" mich nur persönlich berühren, dann hätte ich auf diese Darlegungen getrost verzichten können. Ich habe nicht nötig, mich gegen Vorwürfe parteipolitischer Verwendung von Staatsgeldern zu verteidigen. Diese Methode des politischen Kampfes war die Eigenart des alten Regimes, dessen Nachahmung mir nicht liegt. Der Artikel der "Börsenzeitung" hat jedoch eine nicht geringe politische Bedeutung, und darum ist seine Beleuchtung nicht ganz überflüssig. Der Artikel schliesst mit einem Appell, um nicht zu sagen Befehl an den Reichsinnenminister Dr. Wirth:

Es wird Aufgabe des Herrn Reichsinnenminister Dr. Wirth sein, dafür zu sorgen, dass von nun an Staatsmittel nur solchen Organisationen zukommen, deren parteipolitische Neutralität garantiert ist.

Die Kreise der "Börsenzeitung" - das sind die schwerindustriellen Konservativen - und ihre Soldschreiber wittern Morgenluft; das ist kein Geheimnis. Aber dass sie ihre Wünsche ausgerechnet Herrn Wirth gegenüber so ungeschminkt vortragen, das ist - nicht nur für sie ausserordentlich bezeichnend. Denn die von der "Börsenzeitung" beanstandeten Organisationen sind auch in früheren Jahren, schon unter den Ministern Dr. Külz und v. Keudell aus den gleichen Fondsmitteln unterstützt worden. Sie haben in den einzelnen Jahren folgende Beihilfe erhalten: 1926 (Dr. Külz) 95 000 Mk., 1927 (v. Keudell) 101 500 Mk., 1928 (Severing) aus dem auf 1,5 Millionen erhöhten Fonds 149 500 Mk. und 1929 (Severing) nachdem der Fonds wieder um 500 000 Mk. gekürzt war, 133 850 Mk. Herrn Wirth wird also bedeutet, die Zuwendungen an Arbeiter-Sportorganisationen zu verweigern, die schon unter dem deutschnationalen Minister v. Keudell bewilligt worden sind ! ! -

Der Artikel der "Börsenzeitung" kommt zur rechten Zeit. Er zeigt allen wahren Sportfreunden im republikanischen Lager, wohin die Reise geht, wenn der Reaktion am 14. September nicht ein deutliches "Halt!" gerufen wird. Herrn Wirth aber wird im stillen Kämmerlein der Stosseufzer entrinnen: "Der Herr behüte mich vor meinen Freunden...."

SPD. Am Donnerstag hat der Führer der Deutschen Volkspartei Dr. Scholz nochmals eine Besprechung mit den massgebenden Persönlichkeiten der Staatspartei.

Nicht über die Frage, ob Scholz und Koch-Weser ihre Ämter als Parteiführer niederlegen werden, wie es Koch vorgeschlagen hat, oder über die Frage einer organisatorischen Verschmelzung der Volkspartei mit der Staatspartei wird verhandelt werden, sondern darüber, ob sich die Staatspartei dem von Scholz vor mehreren Tagen für die Dauer des Wahlkampfes in Vorschlag gebrachten Waffenstillstand der Mittelparteien und der Konservativen Volkspartei doch noch anschliessen wird oder nicht. Die Verständigung über diesen Waffenstillstand soll nach aussen ihren Ausdruck finden in einem gemeinsamen Aufruf, der im Entwurf bereits fertiggestellt ist, und in dem die Unterzeichner sich u.a. auch zu so etwas wie einer Arbeitsgemeinschaft im neuen Reichstag verpflichten. In der Volkspartei ist man sicher, dass die Staatspartei, die den "Burgfrieden" anfänglich nicht mitmachen wollte, sich die Sache inzwischen anders überlegt hat und jetzt bereit ist, mit der Volkspartei des Herrn Scholz und den schwarz-weiss-roten Herren Westarp und Treviranus gegen die Sozialdemokratie in den Wahlkampf zu ziehen. Man ist in der Umgebung des Herrn Scholz überzeugt, dass Konsequenz ebensowenig wie in der Demokratischen Partei die starke Seite der Staatspartei ist und hofft deshalb zuversichtlich, dass der grosse Misch-Masch gegen die Sozialdemokratie mit Gottes Hilfe und Koch's Unterstützung schliesslich doch noch das Licht der Welt erblickt.

Uns soll es recht sein! Alle Welt weiss dann wenigstens endgültig, was von der "Deutschen Staatspartei" zu halten ist und dass sie in ihrer Feindschaft gegen die Sozialdemokratie selbst die Bundesgenossenschaft erzreaktionärer Kapitalisten und Monarchisten nicht verschmäht.

SPD. Paris, 4. August (Eig. Drahtb.)

Die Zahl der Streikenden im Liller Streikrevier beträgt nach der Erklärung des Generalstreiks in der Textilindustrie etwa 100 000 Mann allein in diesem Industriezweig. Ununterbrochen werden neue Gendarmerie- und Militärtruppen in das gesamte nördliche Industrierevier transportiert.

SPD. Am Sonntag ist in Nürnberg eine "Vereinigung Unabhängiger Demokraten" gebildet worden. Sie tritt mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit, der u.a. von Professor Quidde, Helmuth v. Gerlach, Professor Kantorowicz-Kiel, dem früheren freisinnigen Abgeordneten Dr. Leonhard-Kiel und dem badischen Demokraten Rechtsanwalt Martin Venedey-Konstanz unterschrieben ist.

Es haben sich da einige auf dem linken Flügel der bisherigen Demokratischen Partei stehende Leute gesammelt, die den Sprung zur Deutschen Staatspartei nicht mitmachen wollen, weil sie von der Schwarmgeisterei des romantisch deutschtümelnden Jungdeutschen Ordens nichts Gutes erwarten. Sie haben mit ihrer Kritik an dem neuen Gebilde zweifellos recht, und wenn sie die wahrhaft republikanische Gesinnung des Jungdo bezweifeln und auf den erst vor wenigen Monaten wieder ausdrücklich bekundeten Antisemitismus des Herrn Mahraun ebenso wie auf seinen neuerlichen Vorstoss gegen den Pazifismus hinweisen, so lassen sich ihre Bedenken gegen die sonderbare Verbrüderung durchaus verstehen.

Aber ist es nun wirklich notwendig gewesen, eine neue Organisation ins Leben zu rufen? Vor mehr als zwanzig Jahren entstand unter Führung von Breitscheid und dem verstorbenen Theodor Barth schon einmal eine Demokratische Vereinigung. Auch sie wollte Hüterin demokratischer Ideen sein, nachdem die damalige Fortschrittliche Volkspartei unter dem Segen des Reichskanzlers Bülow die Ehe mit den Konservativen eingegangen war. Sie trieb eine recht lebhaft Agitation, sie sammelte auch einige tausend Mitglieder, allein nach ein paar

Jahren war ihr Dasein beendet und sehr viele von denen, die ihr anhängen, traten zur Sozialdemokratie über. Der Versuch, einen lebenskräftigen Körper zu schaffen, der seinen Platz zwischen dem mehr oder weniger entschiedenen Liberalismus und der Sozialdemokratie hätte finden können, war gescheitert.

Muss dieses Experiment nun noch einmal wiederholt werden? Vor zwei Jahrzehnten war es nicht einmal so sinnlos wie jetzt, denn zu jener Zeit war die Bildung eines neuen Parteisplitters ohne grosse politische Bedeutung. Im Obrigkeitsstaat hatten die Parteien ohnehin so gut wie nichts zu sagen. Heute aber kommt es darauf an, dass grosse und starke Organisationen als Träger des politischen Machtwillens auftreten, und die "unabhängigen" Demokraten werden selber im Ernst nicht damit rechnen, dass sie mehr werden können als ein politischer Diskussionsklub, in dem man gelegentlich gute Worte spricht, der aber keinerlei praktischen Einfluss zu gewinnen vermag. Heute ein neues Grüppchen ins Leben rufen, heisst nicht nur ein überflüssiges Luxusbedürfnis befriedigen, sondern heisst das Arbeiten des politischen und parlamentarischen Apparats noch weiter erschweren.

Man sehe sich doch den Aufruf der neuen Vereinigung an! Die Forderungen, die er aufstellt, werden von der Sozialdemokratie vertreten, wie denn die Sozialdemokratie überhaupt nicht erst seit heute und gestern die Aufgaben übernommen hat, die sich vordem eine entschiedene bürgerliche Demokratie stellte. Allerdings geht die Sozialdemokratie weiter. Sie steht als Partei des arbeitenden Volkes für den Sozialismus gegen den Kapitalismus, und das ist eine Hürde, vor der auch die "unabhängigen" Demokraten noch scheuen. Sie begreifen oder wollen nicht begreifen, dass nur das arbeitende Volk wirklicher Träger der demokratischen Ideale sein kann, und dass allein der Sozialismus den Anspruch der Massen auf Persönlichkeitsrechte gewährleistet. Ehrlichen und konsequenten Demokraten bleibt nichts anderes übrig als der Weg zur Sozialdemokratie und sie sollten ihn gehen, ohne vorher noch einmal Halt bei einer kleinen und unbeachtlichen Station zu machen.

SPD. Köln, 4. August (Eig. Drahtb.)

Eine stark besuchte Mitgliederversammlung der Sozialdemokratischen Partei für den Regierungsbezirk Köln beschloss einstimmig, dem Bezirksparteitag der S.P.D. für die obere Rheinprovinz die bisherigen Reichstagsabgeordneten Sollmann und Böckler als Spitzenkandidaten für den Wahlkreis Köln-Aachen vorzuschlagen.

SPD. Dessau, 4. August (Eig. Drahtb.)

Die Architektenvereinigung "Der Ring" hat in dem Konflikt zwischen der Stadt Dessau und dem bisherigen Bauhausleiter Hannes Meier vermittelt und vorgeschlagen, dass die Erledigung des Streitfalles durch ein Schiedsgericht vorgenommen wird. Die Stadtverwaltung und Hannes Meier haben dazu ihr Einverständnis bereits mitgeteilt. Unabhängig davon hat Meier seinen Rücktritt von der Leitung des Bauhauses auch seinerseits erklärt. Das Schiedsgericht wird deshalb nur die Formalität der Vertragslösung zu entscheiden haben. Nach dieser Vereinbarung hat Mies van der Rohe die Berufung als Leiter des Bauhauses angenommen. Er wird sein Amt sofort antreten.

Die kommunistische Presse erklärt, dass die Entlassung Meiers ein Beweis für die von der Sozialdemokratie unterstützte Kulturreaktion sei. Demgegenüber ist festzustellen, dass die Sozialdemokratische Partei im Gemeinderat und im Anhaltischen Landtage das Bauhaus gegen die Rechtsparteien immer verteidigt hat. Es kann aber nach Meinung der Sozialdemokratie nicht geduldet werden, dass ein zu ganz anderen Zwecken bestimmtes Institut zum Träger kommunistischer Parteipolitik missbraucht wird.

SPD. Paris, 4. August (Eig. Drahtb.)

Ein ausserordentlicher verbandstag der französischen Postgewerkschaft wurde am Montag in Paris eröffnet. Obwohl die Tagesordnung lediglich administrative Punkte aufwies, kam es gleich zu Beginn der Sitzung zu Lärmszenen. Die Opposition innerhalb der Gewerkschaft, die sich seit dem letzten Streik gebildet hatte, veranstaltete unter dem Vorwand, dass die Majorität Delegierte ohne Mandat eingeschuggelt habe eine lärmende Protestkundgebung und verliess den Saal. Das Exekutivkomitee der Föderation unternahm zwecks Beilegung des Konflikts sofort Schritte beim allgemeinen Gewerkschaftsverband (CGT).

SPD. Amsterdam, 4. August (Eig. Drahtb.)

Auf der niederländischen Insel Putten wütete in der Nacht zum Montag ein furchtbarer Sturm. Von zahlreichen Bauernhäusern wurden die Dächer abgerissen. Auf dem Kleinbahnhof wurden 3 Güterwagen, von denen einer voll beladen war, umgeworfen. Mehrere Menschen, die in der Nähe des Bahnhofes arbeiteten, wurden zu Boden geworfen und zum Teil schwer verletzt. Auch auf den Feldern wurde grosser Schaden angerichtet.

SPD. Amtlich wird mitgeteilt: Der Reichspräsident hat folgende Verordnung über die Auflösung der Reichsverwaltung für die besetzten Gebiete erlassen:

"Das Reichsministerium für die besetzten Gebiete, das Reichskommissariat für die besetzten rheinischen Gebiete und die Reichsvermögensverwaltung für die besetzten rheinischen Gebiete werden am 30. September 1930 aufgelöst. Von den aus dem bisherigen Geschäftsbereich des Reichsministeriums für die besetzten Gebiete verbleibenden Aufgaben gehen die Verwaltung der reichseigenen Liegenschaften sowie die sonstigen Aufgaben der Reichsvermögensverwaltung für die besetzten rheinischen Gebiete auf das Reichsfinanzministerium über. Von den weiteren Aufgaben des Reichsministeriums für die besetzten Gebiete gehen die Saargängerfragen auf das Reichsarbeitsministerium, die übrigen noch verbleibenden Aufgaben auf das Reichsministerium des Innern über. Die Überleitung im einzelnen regeln die beteiligten Reichsminister.

+ + +
Was aus dem Reichsminister für die besetzten Gebiete, Treviranus, wird, geht aus dieser Verlautbarung nicht hervor, obwohl zwischen den zuständigen Stellen bereits eine Verständigung darüber erzielt ist, dass er im Amte bleibt und in Gemeinschaft mit dem preussischen Wohlfahrtsminister Hirtsiefer als Reichskommissar das Osthilfe-Programm durchführen soll.

SPD. Mainz, 4. August (Eig. Drahtb.)

Das erweiterte Schöffengericht in Mainz verurteilte am Montag 6 junge Leute, die nach der Räumung von Mainz in der Nacht vom 2. zum 3. Juli "ehemalige Separatisten" in ihren Wohnungen überfallen und diese demoliert hatten, zu Gefängnisstrafen zwischen 10 und 3 Monaten. Das Verfahren gegen einen der Tumultanten wurde abgetrennt, da ihn sein Verteidiger als geistig minderwertig bezeichnete. Das Gericht beschloss, ihn auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen.

Die Angeklagten bestritten im Verlauf der Verhandlung, zu dem Rachezug von irgend einer Seite gezwungen worden zu sein. Sie wären mit der Masse der Demonstranten mitgelaufen und hätten aus "patriotischer Regung" gehandelt. Damit ist allerdings die Tatsache nicht in Einklang zu bringen, dass der grösste Teil der Angeklagten vorbestraft ist und ein Angeklagter aus der

Wohnung eines Opfers jener Nacht einen Anzug gestohlen hat. Der Staatsanwalt verstieg sich - ein Beweis dafür, dass er von der Psychose, die er den Angeklagten als mildernden Umstand angerechnet haben wollte, selbst nicht frei ist - zu der Behauptung, die Angeklagten hätten "in berechtigtem Hass" gehandelt. Das Gericht sah trotzdem von der Gewährung einer Bewährungsfrist ab. Gegen die beiden Hauptübeltäter wurde der Haftbefehl aufrecht erhalten.

SPD. Stuttgart, 4. August (Eig. Drahtb.)

Ein Vertretertag der Deutschen Volkspartei Württembergs beschloss mit 51 gegen 46 Stimmen, anstelle des bisherigen volksparteilichen Reichstagsabgeordneten und Führers der Landesorganisation Bickes, den in Berlin wohnenden, bisherigen Abgeordneten Keinath als Spitzenkandidat für Württemberg zu nominieren. Bickes blieb in der Minderheit, weil er sich angeblich zu wenig um seine Organisation und die Vertretung württembergischer Interessen im Reichstag gekümmert hat. Er trat nach der Entscheidung des Vertretertages "aus Gründen der Selbstachtung" seinen Austritt aus der Deutschen Volkspartei erklärt.

SPD. Bern, 4. August (Eig. Drahtb.)

Der schweizerische Bundesrat hat am Montag dem französischen Botschafter in Bern die Antwortnote auf Briands Paneuropa-Plan überreichen lassen.

Der Inhalt der Note ergibt sich aus einer Antwort des Bundesrats Motta auf eine Anfrage des sozialdemokratischen Nationalrats Grimm, in der es heisst dass die Schweiz nur einer europäischen Union beitreten könne, die die schweizerische Neutralität weder berühre noch einschränke. Eine europäische Union könne ihr Ziel nur erreichen, wenn eine genügend grosse Anzahl grosser Staaten ihr angeschlossen sei. Sie sei nur nützlich, wenn sie die Tätigkeit des Völkerbundes nicht vermindere.

SPD. Paris, 4. August (Eig. Drahtb.)

Auf der Strecke Paris-Versailles ist am Montag ein Zug entgleist. Der Verkehr musste für einige Stunden unterbrochen werden. Mehrere Reisende erlitten Verletzungen.

SPD. Köln, 4. August (Eig. Drahtb.)

Das Kölner erweiterte Schöffengericht verurteilte am Montag den Eisenbahnbetriebsassistenten Mennenkamp aus Hamm zu 4 Monaten Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte 5 Monate Gefängnis beantragt.

Mennenkamp wird beschuldigt, das Eisenbahnunglück bei Buir, dem seinerzeit 15 Personen zum Opfer fielen, dadurch verschuldet zu haben, dass er dem Zugpersonal den für den betreffenden Zug bestimmten Vorsichts-Befehl nicht ordnungsgemäss ausgehändigt hat. Die Beschuldigung ergab sich während der Beweisaufnahme in dem vor wenigen Wochen zu Ende geführten Prozess gegen den Lokomotivführer des Unglückszuges und den Fahrdienstleiter des Bahnhofs Düren.

SPD. Im Berliner Metallkonflikt haben sämtliche am Tarif beteiligten Angestelltenverbände am Montag einstimmig beschlossen, beim Arbeitsgericht gegen den Verband Berliner Metallindustrieller durch eine Feststellungsklage gegen den Tarifbruch gerichtlich vorzugehen. Sie wünschen eine arbeitsgerichtliche

Entscheidung darüber, dass der Tarifvertrag für die Berliner Metallindustrie durch Einzelvereinbarungen in den Betrieben nicht gewaltsam verschlechtert werden darf.

Der Berliner Rechtsstreit hat mit der Ende der vorigen Woche in Düsseldorf vor dem Arbeitsgericht zur Verhandlung gekommenen Feststellungsklage des DHV nichts gemein. Es dreht sich in Berlin um andere Dinge. Von einer Rückwirkung des Düsseldorfer Urteils auf den Berliner Konflikt kann daher keine Rede sein.

Auf den Ausgang des Berliner Rechtsstreits darf man gespannt sein. Trotzdem ist jedoch nicht zu verkennen, dass sich der Konflikt bereits zu einer Machtprobe zugespitzt hat. Stegerwald oder Siemens? Wer ist der Stärkere? Wird sich der Reichsarbeitsminister vor den versteckten Drohungen, dass die Berliner Metallindustriellen, wenn sie keine Aufträge aus dem Arbeitsbeschaffungsprogramm bekommen, in noch fürchterlicherem Ausmass Entlassungen vornehmen, einschüchtern lassen? Die Rechtspresse eilt den Berliner Metallgewaltigen zu Hilfe. So schreibt die "Deutsche Tageszeitung", es sei unverantwortlich, wenn jetzt Reichsbehörden, dem Drängen der Gewerkschaften und eines Teils der Öffentlichkeit folgend, ihre Boykottandrohungen gegen die Berliner Metallindustrie wahrmachen oder unter dem Druck solcher Drohungen eine unzulässige Einmischung in die Betriebspolitik der Werke erzwingen wollten. Um diese Drohung gegen die Reichsbehörden verständlich zu machen, behauptet das Agrarierorgan dreist, nicht die Berliner Metallindustrie, sondern das "mangelnde soziale Verständnis oder die Verantwortungslosigkeit der Gewerkschaften" habe zum Abbau von etwa 10 % der Angestellten geführt; sie hätten die Gehaltskürzung verweigert. Demgegenüber betonen sogar die bürgerlichen Blätter, dass im Gegenteil die Gewerkschaften eine Gehaltssenkung in Kauf genommen hätten, wenn ihre berechnete und verständliche Forderung, während der Periode der Gehaltskürzung keine Kündigungen vorzunehmen, angenommen worden wäre.

SPD. Schwerin, 4. August (Eig. Drahtb.)

In unterrichteten volksparteilichen Kreisen verlautet, dass der frühere Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer höchstwahrscheinlich die Spitzenkandidatur der Volkspartei für den Wahlkreis Mecklenburg-Lübeck annehmen wird. Moldenhauer soll in den nächsten Tagen in Schwerin einem engeren Kreise von Parteifreunden Vorträge halten.

SPD. Prag, 4. August (Eig. Drahtb.)

In der Tschechoslowakei sind seit zwei Tagen Luftmanöver im Gange, die als Abwehrübungen gegen feindliche Fliegerangriffe und als Probe des Verhaltens der Zivilbevölkerung bei etwaigen Gasangriffen gedacht sind. Nach den militärischen Vorschriften müssen während der Nachtübungen alle Lichter in den von Fliegern angegriffenen Orten gelöscht oder verdeckt werden. Bei Tage muss der Verkehr, sobald bestimmte Sirensignale ertönen, eingestellt werden. Die Bevölkerung muss sich in den Häusern aufhalten. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung sorgen in den Städten verschiedene Korporationen, darunter auch die tschechischen Arbeiterturner. Flüge werden hauptsächlich gegen Industrie-, Verkehrs- und Militärzentren unternommen.

SPD. Lübeck, 4. August (Eig. Drahtb.)

In der Ortschaft Herrnkrug kam es zwischen Nationalsozialisten, die sich auf einer Agitationstour befanden und Reichsbahnerleuten zu Zusammenstößen. Die Reichsbahnerleute standen im Begriff, in einer Gastwirtschaft eine Versammlung abzuhalten, als dort plötzlich etwa 100 Nationalsozialisten abstiegen. Es kam zu Reibereien, in deren Verlauf die nationalsozialistischen Rowdies mit Gummiknüppeln und anderen Schlaginstrumenten auf die Reichsbahnerleute einschlugen. Mehrere Reichsbahnerkameraden wurden verletzt. Ein Nationalsozialist zog einen Revolver und bedrohte die Reichsbahnerleute. Erst nachdem ein Überfallkommando aus Lübeck herbeigerufen war, konnte die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt werden.

SPD. Meldorf (Schleswig-Holstein),
4. August (Eig. Drahtb.)

Die etwa 5 000 Einwohner grosse Stadt Meldorf und Umgebung wurden am Montag nachmittag zwischen fünf und sechs Uhr von einem Wirbelsturm heimgesucht, der einen Schaden von mehreren 100 000 Mark anrichtete. Aus der Ortschaft Buntenhof wird berichtet, dass mehrere wirtschaftsgebäude von dem Wirbelsturm umgerissen und dem Erdboden gleichgemacht sind. Jahrhunderte alte Bäume wurden wie Streichhölzer umgeknickt. Ähnlich lauten die Berichte von dem Hof Bethlehem. Hier wurden mehrere Häuser abgedeckt. In Meldorf selbst wurden einige Häuser durch den Sturm völlig zertrümmert. In den Anlagen wurden fast sämtliche Bäume umgeknickt. Die Telephonleitungen nach Meldorf und Umgebung sind grösstenteils zerstört.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

Ein Vorkämpfer der Demokratie.

Zum 7. August, dem Todestage Wilhelm Liebknechts.

SPD. Fünf Jahre nach dem Fall des Sozialistengesetzes. Die Sozialdemokratie kämpfte längst wieder auf dem Boden des sogenannten "gemeinen Rechtes". Es gab auch im Bürgertum Kreise, die glaubten, es sei nun wirklich die Zeit der Ausnahme Gesetze vorüber. Aber immer noch spukte in vielen Gehirnen der Gedanke, man könne mit ausserordentlichen Gesetzen oder verwaltungsmässigen Mitteln die sozialistische Bewegung niederknüppeln. Eine Umsturzvorlage war schon wenige Jahre nach der Beseitigung des Schandgesetzes eingebracht, aber vom Reichstag verworfen worden. Da redete Wilhelm II. desto lebhafter im Lande umher. In einem Trinkspruch auf seine Garden sprach er im September 1895 das klassische Wort von der "Rotte von Menschen, nicht wert, den Namen Deutscher zu tragen" und er fügte hinzu, wenn das Volk nicht in seiner Gesamtheit die Sozialdemokratie abschüttele, dann würde er die Garden rufen, "um der hochverrätherischen Schar zu wehren, um einen Kampf zu führen, der uns befreit von solchen Elementen".

Wenige Wochen nach dieser Rede wurde in Breslau der Parteitag der Sozialdemokratie eröffnet. Dort stand am Rednerpult ein Mann, dessen graues Haupt ein Hauch grosser Vergangenheit umwitterte: Wilhelm Liebknecht, den man in der Partei zärtlich den "Alten" nannte, der in den Märzkämpfen von 1848 auf der Seite der Freischärler focht, viele Jahre seines Lebens im Exil verbringen musste und der, heimgekehrt, die deutschen Gefängnisse mehr von innen als von aussen kennengelernt hatte. Nahezu siebzig war er, als er bei der Eröffnungsrede vor dem Parteitag unter anderem folgende Sätze sprach:

"Jetzt fängt wieder eine neue Bewegung gegen uns an. Man beleidigt die Sozialdemokratie und hat ihr den Fehdehandschuh hingeworfen zum Kampf auf Leben und Tod. Wohlan, was die Beleidigungen unserer Partei betrifft - sie berühren uns nicht. Was die Verleumdungen betrifft, mit denen wir überschüttet werden, so stehen wir zu hoch, als dass Kotwürfe an uns heranreichen würden. Und wenn man uns den Kampf anbietet, gut so kämpfen wir. Wir werden kämpfen auf dem Boden der alten Taktik, an der unsere Feinde zuschanden geworden sind, und wir lassen uns nicht aus unserer alten Taktik herauslocken. Die Dinge sind heute so weit gediehen, dass der Kapitalismus mit seinen eigenen Gesetzen die Herrschaft nicht mehr behaupten kann, und dass diese Gesetze zum Teil gegen ihre Urheber von der Sozialdemokratie verteidigt werden müssen. Das Grundgesetz des deutschen Reiches, das allgemeine Wahlrecht, hat tatsächlich keinen ernsthaften Verteidiger als die deutsche Sozialdemokratie."

Das war ein Bekenntnis. Und es wurde verstanden. Sowohl die Anhänger im Lande wie auch die Gegner wussten, was sie von der Sozialdemokratie zu halten hatten. Um so schamloser enthüllte die Reaktion ihr Antlitz. Es fand sich wirklich ein Staatsanwalt, der wegen dieser Sätze gegen den siebzigjährigen Wilhelm Liebknecht Anklage erhob, und es fand sich ein Gericht, das auf Grund dieser Anklage den "Alten" noch einmal zu vier Monaten Gefängnis verurteilte, weil er - selbst heute unbegreiflich - des Kaisers Majestät beleidigt haben sollte. Wörtlich erklärte die Urteilsbegründung: "Der Angeklagte wusste, dass derjenige Erfolg, von dem das Gesetz die Strafbarkeit abhängig macht, das ist die von seinen Hörern ausgehende Auffassung seiner Worte dahin, dass auch der Kaiser die Sozialdemokratische Partei verleumdet habe, durch seine Handlung herbeigeführt werden könne, und er war mit diesem Erfolge für den Fall seines Eintritts einverstanden, hat ihn eventuell gewollt."

Mit Hilfe dieses juristischen Dolus eventualis, des "eventuellen Willens", wurde aus der vornehmen Abwehrrklärung Liebknechts, die den hohenzollerischen Wilhelm mit keinem Worte erwähnte, eine Majestätsbeleidigung zurechtgeschustert. Und zur Schande der deutschen Justiz jener Jahre musste der weissjaarige Kämpfer wirklich noch einmal auf vier Monate hinter Schloss und Riegel gehen,

hinter denen er, als Kämpfer für die Rechte des arbeitenden Volkes, bereits Jahre seines Lebens verbracht hatte.

Fünf Jahre später, am 7. August 1900, durcheilte die Nachricht von dem plötzlichen Tode des unverwundlich scheinenden "Alten" die sozialistische Welt. Überraschung und Trauer war allgemein. Ragte doch die Gestalt dieses Kämpfers in die Anfangsbewegung der deutschen Demokratie zurück, und war sie doch in allen Fasern verbunden mit der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, die sie von ihren Anfängen bis in die Gegenwart begleitet hatte.

Wilhelm Liebknecht war ein im besten Sinne des Wortes internationaler Sozialist. Ihn hatte der politische Kampf weit umhergetrieben. Die Tatsache, dass er in England eine Freistatt gefunden, nachdem er aus dem eigenen Lande hatte flüchten müssen, beeinflusste sein Denken bis ins hohe Alter hinein. Auf englischem Boden hatte er nicht nur mit den beiden grossen Altmeistern der sozialistischen Bewegung eng und freundschaftlich verkehrt, von dort aus hatte er auch die zahlreichen direkten Beziehungen anknüpfen können, die ihn für Jahrzehnte mit den führenden Sozialisten der europäischen Welt verbanden.

Aber so sehr er auch international verbunden war und so wenig seine Gedankenwelt sich an zufällige Landesgrenzen binden konnte, so tief verwurzelt war er doch in dem Wirken für die deutsche Demokratie und die deutsche Arbeiterklasse. Was er im Leipziger Hochverratsprozess 1872 bekannt hatte, das galt als sein Leitstern bis zu seinem Lebensende!

"Ein zwiefaches Ideal hat mir von Jugend an vorgeschwebt, das freie und einige Deutschland und die Emanzipation des arbeitenden Volkes, d.h. die Ab-schaffung der Klassenherrschaft, was gleichbedeutend ist mit der Befreiung der Menschheit. Für dieses Doppelziel habe ich nach besten Kräften gekämpft, und für dieses Doppelziel werde ich kämpfen so lange noch ein Hauch in mir ist. Das will die Pflicht!"

Die grosse Verehrung, die dem "Alten" in der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung entgegen gebracht wurde, zeigte sich in überwältigender Weise bei seiner letzten Fahrt. Sein Begräbnis wurde zu einer Massendemonstration, wie sie sonst in Berlin verboten war. Aus ganz Deutschland waren Delegationen von Sozialisten gekommen, um dem plötzlich Verschiedenen den letzten Gruss zu entbieten. Die sozialistischen Parteien der europäischen Länder entsandten ihre Führer, um von ihm Abschied zu nehmen. Gewaltig war der Massenaufmarsch der Berliner Arbeiterschaft. So gewaltig, dass in der nationalsozialen "Hilfe" des Pfarrers Naumann über diese Kundgebung aus der Feder H. v. Gerlachs zu lesen stand:

"Der 12. August war ein Tag tiefster Trauer und zugleich höchsten Triumphes für die Sozialdemokratie. Von der Kantstrasse in Charlottenburg im Westen Berlins bis nach Friedrichsfelde im fernen Osten, fast zwei Meilen lang, standen Menschenmauern. Manchmal drei, manchmal fünf, manchmal acht Glieder stark. Hunderttausende bildeten Spalier. Und durch diese Menschenmauern wanderten stundenlang Menschenmassen. Zehntausende nach Zehntausenden, fast nur Männer, die meisten in der Vollkraft ihrer Jahre. Das Blut, das sonst durch die unzähligen Adern und Äderchen der Riesenstadt flutet, war in einer einzigen Ader zusammengedrängt. Die Stadt war entvölkert, die Arbeiterviertel ganz leer. Alles, was Arbeiter war und mit den Arbeitern hielt, erwies dem alten Liebknecht die letzte Ehre. Die Arbeiter brachten den beliebtesten ihrer Führer zu Grabe. Sie bereiteten ihm ein Leichenbegängnis, wie es vielleicht noch kein Grosser der Erde je gehabt hat. Ich habe die erschütternde Leichenfeier für den alten Kaiser gesehen, der doch so viel Liebe hatte, aber um Liebknecht trauerten weit weit mehr..."

Franz Klühs.

Aus aller Welt

Gudat und die Mörder

(Missglückte Gegenoffensive im Röntgentaler Prozess.)

SPD. Berlin, 4. August (Eig. Bericht)

Amt Montag trat vielleicht der interessanteste Zeuge im Röntgentaler Mordprozess auf, der bisher ausgesagt hat. Der Landjäger Gudat, jener vortreffliche Schützer der öffentlichen Ordnung und Sicherheit in Röntgental, der Frau Meisel gegenüber erklärte, er fände "die ganze Sache lächerlich und wolle sich nun aufs Ohr legen" und gegen den zurzeit ein Disziplinarverfahren schwebt, das allerdings bis zur Erledigung des Prozesses gegen die nationalsozialistischen Mordbuben ruht. Herr Gudat ist auch derselbe Mann, dem man trotz eifrigsten Bemühens, ihn aufzufinden, weder in seiner Privat- noch in seiner Dienstwohnung erreichen konnte und der spurlos verschwunden blieb, bis die letzten Schüsse der nationalsozialistischen Mörder längst verhallt waren. Herrn Gudats "gewisse Gründe".

Herr Gudat ist ein etwas verkniffen aussehender Mann mit einem buschigen Bart und lauernden dunkelgrauen Augen, der mit träger Stimme und sehr unständig seine Aussagen macht. Im Verlauf der Vernehmungen wird Herr Gudat immer mehr zum Zeugen der Verteidigung, die sehr bald merkt, dass der Landjägermeister, wohl um sein eigenes recht wenig korrektes Verhalten in der Angelegenheit zu bemänteln, in Front mit den Nazis gegen die Reichsbannerleute steht. Der Zeuge gibt eine Schilderung seines ersten Besuchs bei Meisel, bei dem ihn bekanntlich die verängstigte Wirtin inständig gebeten hatte, aus Sicherheitsgründen noch im Lokal zu bleiben. Herr Gudat aber ging fort, eines- teils wohl, weil er das alles "zu lächerlich" fand (die "Lächerlichkeit" bestand aus einem Toten und mehreren erheblich Verletzten) andernteils, weil er "aus gewissen Gründen" nicht im Lokal bleiben wollte. Als ihn der Nebenkläger, Rechtsanwalt Joachim, fragt, worin denn die gewissen Gründe bestanden hätten, sagt Herr Gudat mit einem leise ironischen Lächeln: "Es wurde in dem Lokal Bier getrunken und Skat gespielt. Ein paar Leute wollten mich sogar zu einem Glas Bier einladen. Das hielt ich mit meinen Beamtenpflichten nicht für vereinbar und ging deshalb fort."

Schwere Widersprüche.

Eine hitzige Debatte entspinnt sich, als der Landjägermeister plötzlich Aussagen macht, die in krassem Widerspruch zu den Bekundungen mehrerer Zeugen stehen. So behauptet Gudat, dass nach der ersten grossen Schiesserei auf das Lokal Meisel und nach dem Herablassen der Jalousien noch einmal dicht vor dem Lokal Schüsse gefallen seien, worauf mehrere Personen nach Meisel geflüchtet wären. (Wahrscheinlich durch die Jalousien!) Bemerkenswert ist, dass Gudat in der Voruntersuchung von dieser immerhin nicht unwichtigen Tatsache nicht das Mindeste gesagt hat. Jetzt will er sogar das Mündungsfeuer aufblitzen gesehen haben. Der Zeuge Schulz, ein sehr ruhiger, zuverlässig wirkender Röntgentaler Einwohner, stand während der ganzen Zeit mit Gudat zusammen und erklärt es für völlig ausgeschlossen, dass die Schüsse vor Meisel abgegeben worden seien. Er habe sehr genau auf das Feuer geachtet, es sei bestimmt von sehr weit und zwar aus der Richtung des Köpplin'schen Hauses gekommen.

Beckers Pech.

Rechtsanwalt Becker, der mit triumphierenden Augen aufspringt weil er hofft, zum Gegenschlag ausholen zu können, stellt an den Landjägermeister die merkwürdigsten Fragen, um als gänzlichen Belanglosigkeiten eine Verdächtigung der Reichsbannerleute konstruieren zu können. Aber selbst Herr Gudat, der ihm gewiss gern zu Diensten wäre, kann nur mit den Achseln zucken und sagen: "Bestimmtes weiss ich überhaupt nicht mehr. Ich habe mich auch weiter nicht darum gekümmert." Ein Kapitel für sich ist der merkwürdige Fall mit der nicht benachrichtigten vorgesetzten Behörde. Herr Gudat erzählt allerdings, dass er drei Mal versucht habe, nach Bernau zu telefonieren, aber immer in eine falsche Verbindung hineingeraten sei. Schliesslich habe er es dann ganz aufgegeben. Staatsanwaltschaftsrat Stehnic: "Sagen Sie, Herr Landjägermeister, wieso decken sich Ihre heutigen Aussagen so auffallend wenig mit den Angaben während der Voruntersuchung?" "Das muss ich wohl eben vergessen haben--" stammelt Herr Gudat mit gerötetem Kopf. "Immerhin ein wenig seltsam--" sagt Staatsanwaltschaftsrat Stehnic leise und setzt sich. Wie wenig der Landjägermeister seiner Aufgabe gewachsen war, beweist die geradezu groteske Tatsache, dass Gudat, als er nach der Schiesserei mit dem Rad nach Meisel fuhr, in der Nähe des Bahnhofs eine verdächtige Person festnahm, die er aber dann später wieder laufen liess, ohne auch nur ihren Namen festzustellen. Die ganze Fragwürdigkeit des Herrn Gudat und wohl auch seiner Aussage wird aber erst die Vernehmung der Kriminalbeamten und der Mitglieder des Ueberfallkommandos erbringen.

Der Mord an Kubow.

Der Röntgentaler Arzt Dr. Görnecke wurde nach Meisel gerufen, um dem sterbenden Kubow die erste Hilfe zu leisten. Da er einen Rückenschuss dicht an der Wirbelsäule feststellte und annahm, dass die Eingeweide verletzt seien, ordnete er die sofortige Ueberführung des Verletzten in ein Krankenhaus an, wo Kubow bald darauf starb. Dr. Becker möchte den Arzt gern für seine besonderen Zwecke verwenden und stellt die Frage, wieviel Reichsbannerleute bei Meisel gewesen seien. Herr Görnecke kann keine genauen Angaben machen, der nationalsozialistische Rechtsanwalt hat ganz offensichtlich Pech.

Das waffenlose Reichsbanner.

Der Schupowachtmeister Thsnegotska war der Führer des Ueberfallkommandos das von Weissensee nach Röntgental fuhr. Der Zeuge, der einen ausgesprochen offenen, ruhigen und überlegenen Eindruck macht, schildert sehr lebendig seine Ankunft im Meiselschen Lokal und die darauf folgende Durchsuchung des Faschistennestes "Edelweiss". Im "Edelweiss" habe er gemerkt, dass im hinteren Vereinszimmer kurze Zeit vorher eine Anzahl Leute getagt hatten. Der Wirt bestätigte die Vermutung und teilte dem Wachtmeister mit, dass 15 Personen zusammengesessen hätten, die dann sehr plötzlich in Gruppen von je drei Mann aufgebrochen wären. Bei Meisel waren die Leute in grösster Aufregung, während der Arzt sich um den Sterbenden und die Verletzten bemühte. Als der Wachtmeister zum Reichsbannerführer Uhlig, der einen Beinschuss erhalten hatte, ging und ihm mitteilte, dass er bei den Meiselschen Gästen Stichproben nach Waffenbesitz vornehmen wolle, zeigte sich Uhlig sofort bereit, ihn dabei in jeder Weise zu unterstützen und sagte zu Thsnegotska: "Bitte, Herr Wachtmeister, untersuchen Sie mich doch zuerst!" Der Zeuge hat dann Stichproben vorgenommen und auch nicht eine einzige Waffe gefunden. Er überliess dann die weiteren Ermittlungen der zuständigen Ortspolizei, also Herrn Gudat. Ob damit die Aufklärung des Mordüberfalls in den besten Händen war, erscheint allerdings zweifelhaft. Thsnegotska übergab dem Landjägermeister auch einige Patronenhülsen, die die nationalsozialistischen Mordböuben vor dem Meiselschen Lokal fortgeworfen hatten. -- Zwischen dem Zeugen Kurt und dem Rechtsanwalt Becker kommt es zu schweren Zusammenstössen, als der Verteidiger den Zeugen verdächtigt, ungenaue Angaben zu machen. Auch der Staatsanwalt greift ein und nimmt den Zeugen gegen die Angriffe der hemmungslosen Verteidigung in Schutz. Am Dienstag werden die Polizeibeamten vernommen, am Mittwoch findet dann der interessante Lokaltermin am Tatort statt.

Dietrichs zweites Abenteuer.

Neuer Ueberfall in Berlin O. - Die Langestrasse als Klein-Chikago. - Die Bande Schimallas. - Herr Dietrich selbst ein Unterweltler ?

SPD. Berlin, 4. August (Eig. Bericht)

Der beispiellose Ganovenüberfall auf den Baumeister Dietrich aus Adlershof, dem im Schlesischen Bahnhofsviertel in einer berüchtigten Kneipe in der Langestrasse Lohngehälter in Höhe von 4 000 Mark geraubt wurden, hat ein fast unglaubliches Nachspiel gefunden. Als Dietrich um 11 Uhr abends das Polizeipräsidium nach angestrenghem Verhör verliess, wurde er an der Ecke Alexander- und Voltairestrasse von zwei Männern in einen dort haltenden Privatwagen gedrängt und mit vorgehaltenem Revolver aufgefordert, sich ja "mäuschenstill" zu verhalten, da ihm sonst eine "Ladung blaue Bohnen" auf den "Kürbis" gesetzt würde. Der Ueberfallene, den das neue Attentat völlig kopflös gemacht hatte, wurde von den Verbrechern in rasendem Tempo bis zu einem Wäldchen zwischen Adlershof und Köpenick gefahren, wo ihn die Banditen absetzten.

Kurz vor dem zweiten Ueberfall waren die drei Freundinnen der Täter auf der Strasse an den Baumeister herangetreten und hatten ihn unter Drohungen aufgefordert, seine Aussage auf dem Polizeipräsidium schleunigst zu widerrufen. Wenn er mitmache, bekäme er die Hälfte des geraubten Geldes zurück, wenn nicht, so würde er sehr bald sein blaues Wunder erleben. Dietrich lehnte die an ihn gerichtete Zumutung an und ging die Alexanderstrasse herunter, die um diese Zeit, es war am späten Abend, sehr finster und menschenleer ist. Plötzlich trat ein kleiner pockennarbiger Mann auf ihn zu und sagte mit flüsternder Stimme, dass er ihm etwas sehr Wichtiges mitteilen müsse. Dietrich war unvorsichtig genug, dem Pockennarbigen zu folgen. Als sie wenige Schritte gegangen waren, wurde er hart am Gehsteig plötzlich von hinten umschlungen und in ein Auto gestossen. Die drei Freundinnen sind inzwischen verhaftet worden. Es handelt sich um vielfach vorbestrafte Zuchthäuslerinnen, die der Polizei seit langem gut bekannt sind.

Inzwischen taucht die Vermutung auf, dass der Baumeister in der Unterwelt des Schlesischen Bahnhofsviertels auch nicht so ganz unbekannt ist. Er soll in den Schanklokalen als "alter Baukönig" einen gewissen Namen haben. Schimalla, der ihn mit seinen Komplizen in der Kneipe überfallen und beraubt hat, zählt zu seinem Bekanntenkreis. Schimalla gehört einer Bande von über 20 Mitgliedern an, die seit Wochen das Bahnhofsviertel unsicher macht und schon mit offenem Terror am hellen Tage Wildwest-Chikago in Berlin kopiert. Die Polizei hat bisher elf Personen festgenommen.

+ + +
Lebendigen Leibes verbrannt. In Buchow (Mecklenburg) fand die neun Jahre alte Tochter des Melkers Kahlke einen entsetzlichen Tod. Als sie sich in Abwesenheit ihrer Eltern an der Kochmaschine zu schaffen machte, fingen die Kleider des Kindes Feuer. Das Mädchen, das unglücklicherweise eingeschlossen worden war, verbrannte lebendigen Leibes.

+ + +
Der rasende Schnellsprecher. In Amerika hat man einen Wettbewerb abgehalten, der dem schwierigen Problem galt, wer der schnellste Rundfunksprecher ist. Es siegte ein Mann namens Florys Gibbons, der innerhalb von 13½ Minuten nicht weniger als 2930 Worte vor dem Mikrophon sprach, in der Minute also 217 Worte.

+ + +
Neue Zeileis-Prozesse. Das Wiener "Schutzkomitee von durch Zeileis geschädigten Patienten" hat durch drei Rechtsanwälte mehrere Klagen gegen den Wunderdoktor Zeileis angestrengt, über die demnächst vor den Wiener Gerichten verhandelt werden wird. Kläger sind mehrerer Patienten, die Schadenersatz verlangen, weil sich ihre Leiden nach der Zeit der Zeileis-Behandlung wesentlich verschlimmert haben. Ein Witwer verlangt Schadenersatz wegen des Todes seiner Frau, die von Zeileis auf "Magenwanddurchbruch, Magengeschwüre und Bauchfell-

entzündung' zu Tode behandelt worden ist, während sie nur an nervösen Wechselbeschwerden gelitten haben soll. Endlich befindet sich unter den Klägern ein Blinder, der, um seine Zeileis-Rechnung bezahlen zu können, seine ganze Habe verkaufte, aber entgegen dem Versprechen des Wunderdoktors sein Augenlicht nicht wiedererlangt hat.

+ + +
Naturkatastrophe in Asien. An der Nordküste des Kaspischen Meeres sind durch die Erschütterungen eines schweren Erdbebens die Städte Alexandrowsk und Gurjew zerstört worden. Mehr als 500 Personen wurden getötet, Tausende verletzt. Im Ural kam es auf Grund des Erdbebens zu einer furchtbaren Ueberschwemmung, durch die mehrere Dörfer fortgeschwemmt wurden. In Japan sind durch einen Taifun und zwar insbesondere in der Provinz Hondo, katastrophale Einsturz- und Wasserschäden angerichtet worden. Unter den Trümmern eines Kinderheimes wurden 30 Leichen geborgen.

+ + +
Siegfried Wagner †. Am Montag nachmittag 5.30 Uhr verschied im Städtischen Krankenhaus Bayreuth Siegfried Wagner, der bekannte Dirigent und Komponist und der Sohn Richard Wagners, im Alter von 61 Jahren. Die Todesnachricht berührt gerade in diesen Tagen, in denen die von Siegfried Wagner sorgfältig vorbereiteten Bayreuther Festspiele ihren Höhepunkt erreichen, besonders tragisch. Kurz vor Eröffnung der Festspiele gelangte die Nachricht von der Erkrankung Siegfried Wagners in die Oeffentlichkeit. Man erfuhr, dass sich der Komponist bei der Vorbereitung der Festspiele überanstrengt hatte, man las, dass er von einer Herzmuskelentzündung befallen w r - aber niemand ahnte, dass der Künstler das Fest, das er einstudiert hatte, nicht überleben sollte.- In Tribschen bei Luzern als Sohn Richard und Cosima Wagners geboren, studierte Siegfried in Karlsruhe und Charlottenburg Architektur; später erst widmete er sich der klingenden Kunst, teils als Dirigent, teils als Komponist. Die im Jahre 1905 aufgeführte symphonische Dichtung "Sehnsucht" brachte den ersten grossen Erfolg, später wurden "Der Bärenhäuter" "Bruder Lustig", "Schwarzwanenreich", "An Allem ist Hütchen schuld" öfters aufgeführt. Immerhin dürfte Siegfried Wagners Leistung als Dirigent grösser sein als seine kompositorische. Auch sein organisatorisches Talent der Veranstaltung der Bayreuther Festspiele, die gerade in diesem Jahre viel künstlerischen Glanz ausstrahlen, ist zu rühmen, wenschon es ihr leider nicht immer vor nationalistischen und antisemitischen Entgleisungen schützte.

+ + +
Selbstmord um den Tod des Retters. In Telawiw in Palästina endete der mutige Rettungsversuch eines städtischen Kanalisationsarbeiters auf tragische Weise mit dem Tod des Retters und mit dem freiwilligen Tode des Geretteten. Bei der Reinigung der Kanalisationsanlagen fiel ein Arbeiter in den Schacht. Sein Kollege sprang sofort nach, half dem Verunglückten ins Freie, blieb jedoch selbst stecken und erstickte. Auf die Nachricht vom Tode seines Lebensretters sprang der Ueberlebende von neuem mit dem Rufe in den Schacht: "Ich will mit meinem Freunde zusammen sterben!" und konnte trotz sofortiger Hilfeleistung nur als Leiche wieder ans Tageslicht befördert werden.

+ + +
Gifftod aus Not. Der 40 Jahre alte Chemiker Partig in St. Aegidien bei Hohenstein-Ernsttal-Sachsen hat, während seine Frau verreist war, seine beiden Kinder, einen 10 jährigen Sohn und eine 7 jährige Tochter vergiftet und erdrosselt, sich selbst vergiftet und am Fensterkreuz erhängt. Motiv der Tat: wirtschaftliche Not.

+ + +
Eingeäschertes Riesenvelodrom. Das 18 000 Zuschauer fassende Riesenvelodrom in New York-Bronx ist nach Beendigung eines Fahrradrennens vollständig abgebrannt.



Zerfall der Kultur.

Christen und Arbeitslosenfrage.

SPD. Auf der Tagung der christlichen Textilarbeiter sprach am Sonntag in Dresden Professor Dr. Theodor Brauer über "Kulturgefährdung durch Arbeitslosigkeit". Er führte den Nachweis, dass durch die Arbeitslosigkeit nicht nur die Grundlagen moderner Kultur, sondern auch die heiligsten Güter der christlichen Weltanschauung bedroht werden. Seine Schilderung der verheerenden Wirkungen der Arbeitslosigkeit vor allem unter der Jugend und in der Familie, ist die denkbar schärfste Anklage gegen den durch die Notverordnung des Kabinetts Brüning diktierten Abbau des Arbeitslosenschutzes.

Brauer wies darauf hin, dass das Kultursachgebiet "Wirtschaft" eine immerfort steigende Bedeutung für die Kultur überhaupt erlangt habe. Es liegt ein verstärkter Einbruch des Wirtschaftlichen in das Gesamtleben vor. Arbeitslosigkeit gefährde daher heute besonders viel Existenzen und die Gefährdung des Mindestmasses wirtschaftlicher Sicherstellung des Menschen wirke unter allen Umständen kulturell bedenklich. Das fortwährende sich wiederholende Abstoßen von Arbeitskräften und die Veränderungen in der Struktur der Wirtschaft schuf die Gefahr des Arbeitslosenberufs. Was für ein Typ von Menschen und Menschengruppen daraus hervorgehe, lasse sich nur ahnen, nicht genau bestimmen. Jedenfalls stehe man vor der unheimlichen Gefahr des Aufkommens eines Lumpenproletariats, das in seiner blossen Existenz ein Hohn auf alle Kultur sei. Die Arbeitslosennot mache den Menschen notwendigerweise radikal und zwar in asozialen, wenn nicht in antisozialen Sinne. Länger andauernde Arbeitslosigkeit schaffe einen Bruch in der Entwicklung der Persönlichkeit, und vor allem die Jugend verfallende infolgedessen dem Abenteuertum und die jugendliche Arbeiterin werde bei längerer Arbeitslosigkeit von den ganz besonderen Gefahren aus ihrem Geschlecht bedroht. Die Feinheit weiblichen Empfindens sei und bleibe jedoch eine der wesentlichsten Grundlagen aller Kultur. Der vornehmste soziale Träger aller Kultur sei die Familie. Wo sie in ihrer Entwicklung aufgehalten oder behindert sei, werde das Kulturvermögen in katastrophaler Weise vermindert. Wo der arbeitslose Vater nicht Ernährer sein könne, breche das unentbehrliche tragende Gerüst der Familie zusammen, seien Autorität und Ehrfurcht in ihrem Fundament bedroht. Eltern, die infolge der Erwerbslosigkeit ihren Kindern zur Last fallen, würden von diesen kaum als Segen empfunden. Arbeitslose Kinder andererseits seien für die Eltern die Sorgenkinder in zwiefachen Masse. Man wachse nicht in Liebe zusammen, sondern lebe sich in Missmut auseinander.

Wer es also noch nicht weiss, der kann es von Professor Brauer erfahren: Abbau des Arbeitslosenschutzes, der, so lange keine Arbeit geboten wird, ein Mindestmass wirtschaftlicher Sicherstellung des Menschen schaffen muss, ist Abbau der Kultur, nicht zuletzt auch der christlichen Kultur. Fünf Jahre haben wir jetzt bereits, wenn man von einigen vorübergehenden Milderungen absieht, Massen- und Dauerarbeitslosigkeit; noch fünf Jahre - und mit Staunen wird eines Tages die Öffentlichkeit feststellen müssen, was für Früchte und Fröchtchen unter dem Einfluss der Arbeitslosigkeit herangewachsen sind: Lumpenproletariat, Zerfall der Familie, jugendliche Wegelagerer und eine ungeheure Vermehrung der Prostitution.

Die Verteidiger der christlichen Kultur hätten also immerhin einigen Anlass, sich in erster Linie mit den politischen und wirtschaftlichen Kräften

zu verbünden, die aus ureigenstem Lebensinteresse heraus den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit zu führen gezwungen sind. Wer sind diese Kräfte? Keine anderen als die der freien politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung. Die Sozialdemokratie und die Freien Gewerkschaften - sie sind die geschworenen Todfeinde der Arbeitslosigkeit, denn sie stehen und fallen mit der Lösung des Arbeitslosenproblems. Wer hat ein Interesse am Aufkommen des Lumpenproletariats? Die Sozialdemokratie und die Freien Gewerkschaften gewiss nicht, sondern höchstens Parteigruppen, die mit Revolver und Messer arbeiten, Nationalsozialisten und Kommunisten. Sie brauchen das Lumpenproletariat, sie wollen ihm nicht helfen, aus dem Schlamm heraus zu kommen, sie wollen es als Kanonenfutter für Strassenkrawalle und Bürgerkriegsexperimente ausnutzen. Wer hat ein Interesse an einer Verknappung des Arbeitsangebotes? Niemand anders als die organisierte Arbeiterbewegung. Nur wenn zwei Meister einem Gesellen nachlaufen, kann der Geselle Lohnforderungen stellen, nicht aber umgekehrt. Im Zeitalter ungeheuerlichster Massenarbeitslosigkeit werden die Löhne nicht verbessert, sondern, wie jeder Tag zeigt, verschlechtert. Der Nutzniesser der Arbeitslosigkeit ist das Unternehmertum. Es wird keinen Finger rühren, um die grosse Reservearmee auf dem Arbeitsmarkt zu verkleinern. Es hat deshalb auch nicht das geringste Interesse daran, dass die Doppelverdiener aus der Wirtschaft ausgemerzt werden. Für das Unternehmertum ist die Hauptsache, dass auf dem Arbeitsmarkt möglichst viel Hände zur Verfügung stehen, ganz gleich, woher sie stammen, ob aus reinen Proletarierfamilien, oder aus den Familien der gehobenen Schichten, wo keine Not herrscht, ganz gleich, ob Frauenhände oder Männerhände.

Nicht mit den Feinden der Arbeitslosigkeit, sondern mit ihren Förderern und Nutzniessern hat sich das Kabinett Brüning zusammen getan. Ihnen zuliebe hat es sogar den Arbeitslosenschutz abgebaut, und bei dem Abbau des Schutzes für jugendliche Arbeitslose sowie bei all den anderen Kürzungen des Existenzminimums der Erwerbslosen äusserte sich das christliche Gewissen in Achselzucken.

SPD. Am Montag abend fand zwischen der Reichsregierung und dem Reichsverband der deutschen Industrie eine Aussprache über die Wirtschaftslage, vor allem über die Preisfrage, statt. Die Aussprache war vom Reichsverband erbeten worden. Das Reichsarbeitsministerium war an der Aussprache nicht beteiligt. Gehört die Preis- und Lohnfrage jetzt für das Kabinett nicht mehr zusammen, und wollten im übrigen die Reichsverbändlicher in der Besprechung nicht dem Reichsarbeitsminister den Kopf waschen wegen seiner Haltung im Berliner Metallkonflikt?

SPD. Der Ungarische Verband für Auslands- und Völkerbundsangelegenheiten, dessen Vorsitzender der frühere ungarische Minister Graf Apponyi ist, hat sich dieser Tage an die Transportarbeiterinternationale gewandt mit der Bitte um Auskunft über die Bestrebungen der ITF und ihrer Verbände in Ungarn sowie um Angabe der Namen und Adressen der führenden Personen dieser Verbände. Das Sekretariat der ITF hat mit Rücksicht auf die Art, wie Ungarn die Bestimmungen des Friedensvertrages in der Frage des Kollektionsrechts handhabt, die erbetene Auskunft abgelehnt.

In der Begründung der Ablehnung weist die Transportarbeiterinternationale darauf hin, dass dem ungarischen Eisenbahnpersonal nicht nur das Kollektionsrecht vorenthalten, sondern sogar die Herausgabe eines Blattes zur Wahrnehmung seiner Interessen verweigert wird. Graf Apponyi habe vor Jahren, als er noch Minister war, auf die Beschwerde der Transportarbeiterinternationale und im Anschluss an verschiedene Bemühungen des Direktors des Internationalen Arbeits-

amtes zugesagt, dass die Herausgabe eines Eisenbahnerorgans nicht länger verhindert werden solle. Diese Zusage sei aber bis zur Stunde nicht eingelöst worden.

Die Forderung, die Namen der Führer der ungarischen Transportarbeiter zu nennen, ist ein unmögliches Verlangen, denn der Terror der ungarischen Regierung zwingt das Eisenbahnpersonal zur Vorsicht.

SPD. Der Skandinavische Sattler- und Tapezierverband beschloss auf seinem Verbandstag in Kopenhagen, die gegenwärtige dänisch-schwedische Organisation einstweilen noch beizubehalten. Zum Geschäftsführer wurde Th. Clausen-Kopenhagen wiedergewählt.

SPD. In Klausenburg (Rumänien) haben die Eisenwerke Jonath wegen Arbeitsmangels 200 Arbeitern gekündigt. Eine Arbeiterabordnung, die bei der Fabrikleitung vorstellig wurde, forderte Zurücknahme der Entlassungsmassnahmen und Arbeitszuweisung durch die Staatseisenbahn.

Die grösste rumänische Papierfabrik in Kimpullong hat am 1. August aus Mangel an Arbeit den Betrieb eingestellt.

SPD. In Griechenland ist es zwischen der Regierung und den Eisenbahnern zu einem Lohnkonflikt gekommen. Man rechnet mit der Proklamierung eines Eisenbahnerstreiks.

SPD. Siebzigttausend deutsche Landarbeiter waren bereits im Juni arbeitslos. Ihre Arbeitslosigkeit hat auch im Juli keine Milderung erfahren, denn die jüngsten Berichte der Reichsanstalt heben ausdrücklich hervor, dass die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Arbeitskräften trotz der Erntearbeit verhältnismässig schwach ist. Woher diese auffallende Erscheinung? Geht auch die Landwirtschaft mehr zur Verwendung von Maschinen über? An sich wäre das denkbar. Allein die Finanzschwierigkeiten der Landwirtschaft sprechen doch eher dafür, dass wenigstens zur Zeit keine grösseren Ankäufe landwirtschaftlicher Maschinen erfolgen.

Wie dem aber auch sein mag: die Tatsache einer riesigen Arbeitslosigkeit unter den deutschen Landarbeitern besteht. Dieser Tatsache muss Rechnung getragen werden. Es muss, wie der Deutsche Landarbeiterverband fordert, eine weitgehende Beschränkung der Beschäftigung ausländischer Wanderarbeiter eintreten. Wenn diese Forderung von den Agrariern als ein Ausfluss von Nationalitätensbass hingestellt wird, dann kann man darüber nur lächeln. Die Grossagrarien, die sonst vom Patriotismus triefen, werden plötzlich Kosmopoliten, wenn es an ihren Geldbeutel geht. Deutschland muss zunächst an seine eigenen Arbeitslosen denken. Es geht nicht an, in der deutschen Landwirtschaft rund 130 000 ausländische Landarbeiter zu beschäftigen - zugelassen ist nur ein Kontingent von 109 000, dazu kommen aber noch Leute ohne Befreiungsschein - wenn mehr als 70 000 deutsche Landarbeiter arbeitslos sind.

Getreidemärkte und Ernte.

Streit um die Vaterschaft. - Auswirkungen der politischen Preisbildung.

SPD. Ueber den Ausfall der deutschen Getreideernte besteht nach wie vor Unklarheit. Die für Ende Juli veröffentlichten Schätzungen zeigen gegenüber denen von Anfang Juli zum Teil stärkere Abweichungen; aber auch die Veröffentlichungen der verschiedenen Institute für dieselben Termine ergaben Abweichungen. Man kann wohl annehmen, dass die letzten Schätzungen zu schwarz gemalt haben und dass in den letzten Tagen bessere Wetter eine erhebliche Korrektur gebracht hat. Aus dem Durcheinander von Ernteschätzungen ergibt sich die Notwendigkeit, zu einer baldigen Revision unserer Ernteschätzungen zu kommen. Wie wir erfahren, hat sich diese Ueberzeugung auch schon in den beteiligten Stellen durchgesetzt. Zu empfehlen wäre besonders eine Vereinheitlichung der Schätzungen. Auch muss die Schätzung unbedingt auf breitere und sichere Grundlage gestellt werden.

Unsicherheit besteht besonders über die Qualität der deutschen Ernte. Die Dinge scheinen hier durchaus verschieden zu liegen. So bietet Ostpreussen im Durchschnitt gute Ware an, während sich für die Mark Brandenburg und für die Grenzmark recht erhebliche Abweichungen ergeben. Hinsichtlich der Mengen darf man wohl annehmen, dass gegenüber dem Vorjahr mit einer viel kleineren Ernte von Hafer und Gerste zu rechnen ist; die Weizenernte dürfte, wenigstens für den Freistaat Preussen, grösser ausfallen, während der Roggenantrag allem Anschein nach derselbe bleiben wird.

Beim Winterweizen rechnet man, immer für den Freistaat Preussen und nach den preussischen Schätzungen, mit einem Ertrag von etwa 1,839 Millionen Tonnen gegenüber 1,7 Millionen Tonnen im Vorjahr. Bei Sommerweizen wird die Erntemenge mit 201 000 Tonnen angenommen gegenüber 197 000 Tonnen im Jahre 1929. In beiden Fällen ist der Ertrag pro Hektar nicht unwesentlich zurückgegangen. Dagegen liegt aber eine Vergrösserung der Anbaufläche vor, die beim Winterweizen 13,2% und beim Sommerweizen rund 25 % beträgt. Die Entwicklung liegt durchaus auf der Linie der Ueberlegungen, inwieweit sich der Roggenanbau durch Anbau anderer Feldfrüchte, insbesondere durch den Anbau von Weizen einschränken lässt. Zu dem Thema hat in den letzten Tagen und Wochen der Reichsernährungsminister Schiele mehrfach das Wort genommen, ohne allerdings zu sagen, dass er nicht der Vater dieses Gedankens ist und dass das preussische Landwirtschaftsministerium auf diese Vaterschaft Anspruch erheben kann. Schon vor Monaten hat das preussische Landwirtschaftsministerium in Gemeinschaft mit den Landwirtschaftskammern diesen Gedanken ventilirt und für seine Durchführung wichtigste Vorarbeiten getroffen.

Wir gönnen Herrn Schiele den preussischen Lorbeer, hat er doch auch während seiner zweiten Tätigkeit als Minister wenig Gelegenheit gefunden, wirkliche Erfolge zu buchen. Wir halten es aber für unerlässlich, dass das Reichsernährungsministerium seine Machtmittel voll und ganz in den Dienst des Gedankens einer Vergrösserung der Weizenanbaufläche stellt. Das ist bisher nicht der Fall. Der Reichsernährungsminister hat durch drastische Massnahmen, die man mit Recht als kriegssozialistische Mittel bezeichnet, die Weizeneinfuhr nach Deutschland abgedrosselt und den Weizenpreis in Deutschland in die Höhe getrieben. Er entzieht damit dem deutschen Weizenverbraucher den Vorteil der niedrigen Weizen-

preise auf den Weltmärkten. Das liesse sich rechtfertigen, wenn der künstlich hochgehaltene Weizenpreis in Deutschland zu einer vermehrten Weizenanbaufläche führt. Der deutsche Landwirt wird sich zweifellos in der Bestellung seiner Felder nach dem Preisunterschied zwischen Roggen und Weizen richten und wird sich, je nach der Preislage, für vermehrten Roggen- oder vermehrten Weizenanbau entschliessen. Hier spekuliert der Reichsernährungsminister mit seiner Weizenpreistreiberei schon ganz richtig. Zu dem steht jedoch die Tatsache im Widerspruch, dass der Roggenrichtpreis sehr hoch gehalten wird. Wenn der Reichsernährungsminister und die Landbundagitatoren mit einem Roggenrichtpreis von 230 Mark pro Tonne gegenüber einem gegenwärtigen Preis von etwa 160 Mark im Lande für die kommenden Reichstagswahlen agitieren gehen, dann muss die Landwirtschaft auf den Gedanken kommen, dass es Herrn Schiele auch möglich sein wird, den Roggenpreis ebenso wie den Weizenpreis zu treiben. In der Erwartung einer kommenden Roggenpreistreiberei wird man das Risiko einer Umstellung auf Weizen in vielen Fällen ablehnen, im Vertrauen darauf, dass der Reichsernährungsminister schon für höhere Roggenpreise sorgen wird. Dass das nicht das richtige Mittel ist, die Weizenanbaufläche zu vergrössern, liegt auf der Hand. Aber dieses Beispiel ist nur eine der viele Halbheiten in der Schiele'schen Agrarpolitik, die vor allem auf agitatorische Wirkung angelegt ist.

Die Getreidepreisbildung in Deutschland ist, wie wir bereits oben bemerkt haben, weiter künstlich, sodass kein Wort darüber verloren zu werden brauchte. Die Stützungskäufe für Roggen, wobei besonders die Stützung von Terminroggen in Frage kommt, sind bis in die Zeit der Ernte fortgesetzt worden und halten auch jetzt noch an. Das künstlich erhöhte Preisniveau muss aber zu bestimmten Komplikationen führen. Dabei sehen wir von dem Preisunterschied zwischen deutschem und ausländischem Getreide, den daraus resultierenden billigeren Lebenshaltungskosten des Auslandes und dem ausländischen Vorsprung im industriellen Wettbewerb auf den Weltmärkten ab. Vorerst interessiert die Auswirkung des künstlich erhöhten Getreidepreisniveaus auf die deutschen Lebenshaltungskosten an sich. Man hat mit gesetzlichen Massnahmen die Getreidepreise getrieben, ohne für eine Verringerung der Zwischengewinne im Handel und besonders in der Verarbeitung Sorge getragen zu haben. Die gegenwärtige Regierung, die sich ihrer Preissenkungsaktion rühmt, hat sich bisher gescheut, diese Dinge anzufassen. Man betrachtet soe - aus politischen Gründen - als heisses Eisen und mutet dem Verbraucher höhere Brotpreise zu. Denn dass die in einem höheren Index zum Ausdruck kommenden steigenden Lebenshaltungskosten auf die Schiele'sche Preispolitik zurückzuführen sind und keinen vorübergehenden Zustand darstellen wird, versteht sich wohl von selber.

Angesichts der diktierten Getreidepreisbildung in Deutschland tritt der Einfluss der Welternte natürlich zurück. Diese scheint in Uebersee besser ausgefallen zu sein als in Europa. Aus den europäischen Staaten hört man ganz allgemein Klagen über die Sommerung, gelegentlich auch (Frankreich und Italien) Klagen über Wintergetreide, ohne dass sich erkennen liesse, ob diese Klagen wirklich voll berechtigt sind. Die Ueberseestaaten haben durchweg gute Ernten oder zumindest gute Aussichten. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika wird die Mais- und Gersternte wahrscheinlich recht gut ausfallen und die Weizenernte etwa den Vorjahrsstand erreichen. In Kanada entwickeln sich die Saaten auf nur wenig verkleinerter Fläche günstig; bezeichnend ist vielleicht, dass der kanadische Weizenpool seine Anzahlungen um volle 30 % auf 70 Cents heruntersetzt hat.

Trotz der guten Ueberseeaussichten bzw. Ernten sind die Märkte immerhin weidlich fester, ohne dass man den Grund erkennen könnte. Das Geschäft blieb nämlich klein. Auch die Aussichten der kurz nach der Aussaat stehenden Saaten auf der südlichen Erdhälfte werden als günstig bezeichnet. Ausserdem liegt Russland stärker als je mit dringlichem Angebot von guter Ware am Markt.

SPD. Das Organ des Niederländischen Gewerkschaftsbundes beschäftigt sich mit der holländischen Boykottbewegung gegen deutsche Fabrikate, die im Zusammenhang mit den deutsch=finnischen Abmachungen eingesetzt hat. Die Holländer, insbesondere die holländische Molkereindustrie, sieht in diesen Abmachungen eine Beeinträchtigung der holländischen Exportinteressen. Sie hat auch versucht, die dänischen Interessenten zu einem gleichen Vorgehen zu bewegen. Soweit der holländische Boykott in Frage kommt, stellt das Organ des Niederländischen Gewerkschaftsbundes fest, "dass die Boykottbewegung weiter um sich greife und dass die Kosten einer kurzsichtigen Politik, wie sie den deutsch=finnischen Handelsabmachungen zugrunde liegt, von den deutschen Arbeitern getragen werden müssten."

+ + +

Am Montag hat der Reichsverband der Deutschen Industrie zu der Angelegenheit Stellung genommen und darüber folgendes Kommuniqué veröffentlicht:

"Die nach dem Scheitern der privatwirtschaftlichen Verhandlungen mit Finnland lautgewordene Forderung auf Kündigung des deutsch=finnischen Handelsvertrages hat soeben den Reichsverband der Deutschen Industrie zu dringenden Vorstellungen bei der Reichsregierung veranlasst. Die einzelnen deutschen Handelsverträge sind unter sich eng verbunden. Die Kündigung eines Handelsvertrages wäre deshalb der erste Schritt zur Erschütterung aller deutschen Handelsverträge. Die deutsche Ausfuhr gibt mehr als drei Millionen deutscher Arbeiter Beschäftigung. Diese Beschäftigung kann nur durch Aufrechterhaltung der Handelsverträge gesichert bleiben. Der Reichsverband hat deshalb gegen die Bestrebungen auf Kündigung des deutsch=finnischen Handelsvertrages bei dem Reichskanzler und den Reichsministerien in aller Form Einspruch erhoben. In sehr ernster Form weist der Reichsverband in diesem Zusammenhang auch auf die bedrohlichen Anzeichen einer Boykottbewegung in Holland hin. Hierzu wird festgestellt, dass nach dem Scheitern der von Holland scharf kritisierten privatwirtschaftlichen Abmachungen mit Finnland jeder Anlass für einen wirtschaftlichen Kampf und eine Boykottbewegung gegen Deutschland weggefallen ist. Es muss daher von der Loyalität der holländischen Wirtschaftskreise, mit denen die deutsche Industrie in dem Grundsatz genauester Erfüllung aller sich aus den Handelsverträgen ergebenden Pflichten durchaus übereinstimmt, die sofortige Einstellung der gegen Deutschland gerichteten Bewegung erwartet werden."

In seiner Erklärung spricht der Reichsverband der Deutschen Industrie von einem Scheitern der deutsch=finnischen Abmachungen. Diese Nachricht ist selbstverständlich auch nach Holland gedrungen. Die Holländer wenden demgegenüber ein, dass das Scheitern der Verhandlungen neue Abmachungen nicht ausschliesse und neue Verhandlungen schwebten, die zu weitergehenden Ergebnissen führen könnten. Die Holländer sehen also in dem vorläufigen Scheitern der Abmachungen keinen Grund, ihren Boykott abzublasen, und die deutsche Regierung will wahrscheinlich zu dem deutsch=finnischen Fall nichts erklären, da es sich um privatwirtschaftliche Angelegenheiten handle. So sehr wir der Auffassung sind, dass die holländische Boykottagitiation die Folgen der deutsch=finnischen Abmachungen für den holländischen Butterexport übertreibt, so sehr müssen wir uns gegen den unhaltbaren Standpunkt der deutschen Regierung wenden. Wenn Abmachungen zwischen Privatinteressenten die Aussichten des deutschen Exports ganz allgemein wesentlich beeinträchtigen, wie im Falle eines holländischen und möglicherweise auch eines dänischen Boykotts gegen Einfuhr und Verbrauch deutscher Fabrikate, dann rechtfertigt das Erfordernis der Gesamtwirtschaft ein Eingreifen der Regierung. Die Regierung will sich aber nicht gegen eine Politik stellen, die sie ja selbst eingeleitet hat, denn die holländische Bewegung gegen deutsche Fabrikate ist doch nur eine Folge der Schiele'schen Agrarpolitik.

SPD. Das Preussische Statistische Landesamt kommt in einer Betrachtung über den Saatenstand für Anfang August zu dem Schluss, dass der Regen der letzten Zeit den Hackfrüchten zugute gekommen sei. Wenn die Begutachtungsziffern 1 = sehr gut, 2 = gut, 3 = mittel und 4 = gering bedeuten, so ergibt sich für Frühkartoffeln (Anfang August) die Schätzung 3,3, für Spätkartoffeln 2,9, für Erbsen 3,3, für Ackerbohnen 3,2, Linsen und Wicken 3,3, Lupinen 3,9, Gemenge aus Hülsenfrüchten mit Getreide 3,4, Zuckerrüben 2,7, Futterrüben 2,8, Flée 3,2, Luzerne 2,9, Rieselwiesen 2,8 und andere Wiesen 3,3.

Aus den östlichen Provinzen sollen Meldungen vorliegen, dass die Tiere wegen Grünfuttermangels aufgestellt werden mussten. Die Heuernte konnte in der ersten Julihälfte in der Regel trocken eingebracht werden. Pflanzenkrankheiten und Schädlinge sind nicht nennenswert aufgetreten.

Bei dem Getreide wird auf die Gefahr des Ausfallens und Auswachsens der Getreidekörner hingewiesen.

SPD. Die Abladungen der deutschen Kaliindustrie haben sich im laufenden Jahr gesteigert. Das Deutsche Kalisyndikat veröffentlicht darüber folgende Verlautbarung:

"Die Abladungen der zum Deutschen Kalisyndikat gehörenden Kaliwerke im Juli 1930 betragen 938 591 dz Reinkali gegen 892 006 dz Reinkali im gleichen Monat des Vorjahres. Die Abladungen in den ersten drei Monaten (Mai 1930 bis Juli 1930) des laufenden Düngejahres betragen 2 669 836 dz Reinkali gegen 2 642 616 dz Reinkali in den ersten drei Monaten des Düngejahres 1929/30. In den ersten sieben Monaten des laufenden Kalenderjahres wurden von den Kaliwerken insgesamt 9 230 894 dz Reinkali gegen 9 191 067 dz Reinkali in der gleichen Zeit des Vorjahres versandt. In diesen Zahlen sind die Abladungen der Kaliwerke für die Exportlager des Syndikats mit enthalten.

SPD. Aus Mexiko=City wird uns über die mutmasslichen Auswirkungen der nordamerikanischen Zollverschärfungen u.a. folgendes gemeldet: "Das mexicanische Ministerium für Industrie, Handel und Arbeit hat beschlossen, eine allgemeine Umfrage unter den Importeuren und Exporteuren im Lande über die Auswirkungen der neuen amerikanischen Zollgesetzgebung zu veranstalten. Nach den bisherigen Schätzungen fürchtet man, dass Mexiko mit landwirtschaftlichen Produkten im Werte von 60 000 000 Dollars sitzen bleiben wird, die es sonst nach den Vereinigten Staaten auszuführen pflegte. In der Öffentlichkeit sieht man darin eine gefährliche Verschärfung der bestehenden mexikanischen Wirtschaftskrise. Ueberdies wird nicht ohne Grund befürchtet, dass die gegenwärtige unbefriedigende Situation in den Vereinigten Staaten etwa 30 000 mexikanische Wanderarbeiter zwingen wird, nach Mexiko zurückzukehren und damit die hiesige Krise zu verschärfen.

Die Regierung des Präsidenten Ortiz Rubio ist bemüht, eine Abänderung der neuen amerikanischen Zollgesetzgebung mit Bezug auf die drückendsten Bestimmungen zu erzielen."

SPD. Der Wirtschaftspolitische Ausschuss des Vorläufigen Reichswirtschaftsrats wird am Dienstag zusammentreten, um sich mit den von der Reichsregierung vorgelegten Fragen über Anwendung der verschärften Kartellverordnung zu beschäftigen. Man nimmt an, dass der Ausschuss besonders die Frage der Markenartikel erörtern wird.

Unsichere Qualität.

(Berliner Getreidebörse vom 4. August.)

SPD. Die Berliner Produktenbörse verkehrte am Montag in schwächerer Haltung. An promptem Roggen lag reichliches Angebot vor, jedoch fehlte es an der entsprechenden Kauflust, da hinsichtlich der Qualitäten noch grosse Unsicherheit herrschte. Während aus Ostpreussen im Durchschnitt gute Ware angeboten wurde, war die Beschaffenheit der Ernte in der Mark Brandenburg und namentlich in der Grenzmark recht unterschiedlich. Auch an neuem Weizen lag aus Mitteldeutschland und aus Schlesien genügend Angebot vor, da aber die westdeutschen Mühlen mit ihrem Einkauf noch zurückhielten, war auch hier die Umsatztätigkeit nicht gross. Für sofort lieferbare Ware werden noch etwas höhere Preise gezahlt. Am Markt der Zeitgeschäfte waren für Roggen und Weizen Preisrückgänge festzustellen. Mehl lag sehr ruhig; Weizenmehl wurde etwas niedriger bewertet, während Roggenmehl seinen Preisstand behaupten konnte. Auch Hafer hatte stetige Tendenz, jedoch wenig Umsätze, da die Forderungen der Digner den Käufern vielfach noch zu hoch erscheinen.

	2. August	4. August
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	255 - 257	249 - 252
Roggen	159 - 161	158 - 161
Braugerste	-	-
Futter- und Industriergerste	174 - 197	174 - 197
Hafer	180 - 188	180 - 188
loco Mais Berlin	-	-
Weizenmehl	31,00-38,50	30,50-38,00
Roggenmehl	22,50-25,00	22,50-25,00
Weizenkleie	9,65-10,25	9,65-10,25
Roggenkleie	9,75-10,40	9,75-10,40

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen September 256 (Vortag 257 $\frac{3}{4}$), Oktober 258 (259), Dezember 265 (266). Roggen September 174-173 $\frac{1}{2}$ (173 $\frac{1}{2}$), Oktober 178-177 (178), Dezember 187 $\frac{1}{2}$ -186 (187). Hafer September 182 plus Brief (181), Oktober 185 $\frac{1}{2}$ -183 $\frac{1}{2}$ (184 $\frac{1}{2}$), Dezember 189 $\frac{1}{2}$ -186 $\frac{3}{4}$ (188).

Amtliche Eiernotierungen.

(4. August)

SPD. Preise in Pfennigen je Stück im Grosshandel: Deutsche Eier: Trink-eier, vollfrische, gestempelte, über 65 Gramm 12 $\frac{1}{2}$, 60 gr 11, 53 gr 10, 48 gr 9, frische Eier über 60 gr 10 $\frac{3}{4}$, 53 gr 9 $\frac{1}{4}$, aussortierte kleine und Schmutz-eier 7. Auslandseier: Dänen 18er 12 $\frac{1}{2}$, 17er 12, Schweden 18er 12 $\frac{3}{4}$, 17er 12, Holländer 68 gr 12 $\frac{3}{4}$, 60-62 gr 11-11 $\frac{1}{2}$, Litauer grosse 9 $\frac{1}{2}$, normale 8 $\frac{1}{2}$, Rumä-nen 9-9 $\frac{1}{4}$, Ungarn 9 $\frac{1}{4}$ -9 $\frac{1}{2}$, Jugoslawen 9 $\frac{1}{4}$ -9 $\frac{1}{2}$, Polen normale 8 $\frac{1}{4}$ -8 $\frac{3}{4}$, kleine, Mittel- und Schmutzeier 6 $\frac{1}{2}$ -7. In- und ausländische Kühlhauseier: Chinesen und ähnliche 6 $\frac{1}{2}$ -7. Witterung: trübe, Tendenz: abwartend.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

(4. August)

SPD. Amtliche Kartoffelerzeugerpreise, Berlin, je Zentner waggonfrei ab märkischen Stationen: Weisse Kartoffeln 2,80 bis 3,10 Mark, Gelbfleischige 3,80 bis 4 Mark, Odenwälder Blaue 3,30 bis 3,60 Mark.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S . P . D

Nr. 56

Berlin, den 4. August 1930

Mädchenbildung auf dem Lande.*

Während für die Töchter der begüterten Schichten auf dem Lande schon seit Jahrzehnten die günstigsten Fortbildungsmöglichkeiten geschaffen worden sind, liegt die Ausbildung der Frauen und Mädchen des ländlichen Proletariats noch immer sehr im argen. Im kaiserlichen Deutschland mussten nach dem Volksschulbesuche Wanderhaushaltungsschulen genügen, die in Kursen von 8 bis 12 Wochen, abgehalten von einer Fachlehrerin, die im Kreise als Wanderlehrerin angestellt war und mit ihren Lehrmitteln herumzog, der Einführung in die Grundkenntnisse der ländlichen Haushaltung dienten. Erst seit dem Gesetz vom 31. Juli 1923 über die Fortbildungspflicht der Mädchen auf dem Lande gibt es in Preussen, wenigstens der Theorie nach, eine Fortbildungsschulpflicht für die Landmädchen. Von 31 Mädchenfortbildungsschulen im Jahre 1924 wuchs die Zahl der Schulen auf 127 im Jahre 1925, auf 416 im Jahre 1926 und auf 885 im Jahre 1927. Die Zahl der Schülerinnen stieg in diesem Zeitraum von 881 auf 21 420. Auch ist das nur ein kleiner Bruchteil der in Frage kommenden Mädchen. Von den 800 000 Jugendlichen, die heute noch nicht von der Fortbildungsschulpflicht erfasst werden, sind 700 000 weiblich, und zwar ganz überwiegend weibliche Landjugend. Allerdings gibt es schon Kreise, in denen durch Kreisstatut Zwangsfortbildungsschulunterricht für Mädchen durchgeführt ist; verpflichtet sind die Kreis- und Kommunalverbände freilich finanziellen Gründen noch nicht zur Errichtung von Mädchenfortbildungsschulen.

Es werden an diesen Schulen folgende Fächer gelehrt: Hauswirtschaft, Kochen, Nadelarbeit, Landwirtschaft, Gesundheits- und Säuglingspflege, Deutsch, Rechnen, Staatsbürger- und Lebenskunde. Speziell vorgebildete, hauptamtliche Lehrkräfte sind bisher aus pekuniären Gründen noch nicht angestellt worden, sondern es unterrichten Volksschullehrerinnen im Nebenamt, ländliche Hausfrauen, Gemeindegewerkschaften, ausgebildete "Maiden" usw. Die Raumfrage und gar die Angliederung einer Lehrküche stossen häufig auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten. In jeder Beziehung ist also die Fortbildungsschule benachteiligt gegenüber den Lehranstalten für die Töchter der Zahlungsfähigen. Noch umstritten ist die Frage der Schulzeit für die Fortbildungsschulen. Eine Internatsschule ist aus Geldmangel nicht möglich, ausserdem kann die Arbeitskraft der Mädchen aus diesen Kreisen zu Hause nicht so lange entbehrt werden. Es gibt bisher den einjährigen Unterricht, den Unterricht in zwei Winterhalbjahren und selbst den stundenweisen Unterricht, der sich auf drei Jahre erstreckt. Ebenso umstritten wie die Schulzeit ist die Frage des Unterrichtsstoffes: ob in erster Linie Fachunterricht oder Lebenskunde erteilt werden soll. Das Fortbildungsschulwesen untersteht der Aufsicht der Kreisschulräte, den Kreisen, und als oberster Instanz dem Regierungspräsidenten. Finanzielle Träger sind Kreise und Gemeinden.

Eine weitere Möglichkeit der Fortbildung besteht noch im Besuch der Mädchenklassen an landwirtschaftlichen Fachschulen. Das kommt hauptsächlich für Bauern- und Arbeiter-töchter in Frage. Auf Anregung der Landfrauenvereine hat man seit 1920 den landwirtschaftlichen Winterschulen Mädchenklassen angegliedert, und zwar die erste im Regierungsbezirk Wiesbaden, wo heute 14 solcher Mädchenklassen bestehen, die meist überfüllt sind. Die Einrichtung hat sich so ausgezeichnet bewährt, dass alle anderen Provinzen dem Beispiel folgen, sodass 1927 bereits 107 solcher

Mädchenklassen mit 2621 Schülerinnen vorhanden waren. Träger dieser Winter-
schulen sind die Landwirtschaftskammern, deren Aufsicht, mit der obersten In-
stanz des Landwirtschaftsministeriums, sie unterstehen. Eine Neuerung, die eben-
falls erst die Republik geschaffen hat, besteht darin, dass für sämtliche genann-
ten Schularten den Aufsichtsbehörden eine Fachberaterin in Person der Referent
der zuständigen Landwirtschaftskammer beigegeben ist. Ausserdem haben einzelne
Kreise eine an einer Landwirtschaftlichen Haushaltungsschule angestellte Lehre-
rin zu ihrer Kreisfachberaterin ernannt. Damit ist also der Widersinn aus der
Welt geschafft, dass die ausschliessliche Entscheidung darüber, ob der Säugling
auch richtig gewickelt, ob die Suppe nicht versalzen und der Hohlraum auch
richtig genäht ist, in die Hand bebrillter Herren mit Aktentaschen und finster
gefurchter Stirn gelegt ist.

Eine letzte Schulart soll hier noch erwähnt werden: die Bauernhochschule
nach dänischem Vorbild, von der es in Deutschland heute etwa 30 gibt, und de-
nen überall Mädchen- und Frauenlehrgänge angeschlossen sind. Hier werden nur
Schülerinnen zwischen 18 und 25 Jahren angenommen. Vorausgesetzt werden der
Besuch einer Fachschule und mehrere Jahre praktischer Arbeit. Die Schulen sind
als Heimschulen aufgebaut. So heilsam es ist, einmal die unermüdlich sich plak-
kende Bäuerin aus ihrer furchtbar schweren Arbeit für einige Zeit herauszu-
holen und sie zur Besinnung auf sich selbst und ihr Menschentum zu bringen, so
hat man doch auf Grund der Zielsetzung dieser Schulen den Eindruck, dass hier
etwas zu stark mit Erdgeruch, Tradition, Volksgemeinschaft und Familiensinn
(man will die Bäuerin wieder zur "Gebärfreudigkeit" erziehen!) gearbeitet wird
auch wird anscheinend an diesen Schulen die blaue Blume der Romantik gleich
straussweise gebündelt den Schülerinnen ans Mieder gesteckt.

Betrachtet man alle ländlichen Fortbildungsmöglichkeiten für Mädchen, so
ist vom sozialistischen Standpunkt aus vor allem der Ausbau des ländlichen
Fortbildungsschulwesens, durch das gerade die Mädchen der Kleinbauern und Land-
arbeiter erfasst werden, das Wichtigste. Dieses Ziel ist nur zu erreichen durch
Eroberung der Gemeinden und Kreise für Vertreter der Arbeiterschaft, besonders
durch Heranziehung von Frauen zu solchen Ämtern, denn nur dann ist die Gewähr
gegeben, dass die Mädchen des ländlichen Proletariats ihren verantwortungsvol-
len Aufgaben als Hausfrau, Mutter, Arbeiterin und Staatsbürgerin besser ge-
rüstet als bisher gegenüber treten.

Hedwig Schwarz.

Das Ferienkind.^x

SPD. Die kleine Fanny, die in der Pension herumspukt, gehört nicht zu
den Einheimischen. Der Strand, das Meer, der Wald sind ihr nicht Attrappe der
Erholungsindustrie, sondern schon bewunderte Erdschönheit. Aber die kleine
Fanny gehört auch nicht zu den Badegästen. Sie nimmt eine Zwischenstellung
ein. Um es mit einem Worte zu sagen: sie ist Ferienkind. Ein Berliner Jugend-
amt hat sie hierher geschickt. In den Morgen- und Vormittagsstunden hat sie
der Pensionsinhaberin in der Wirtschaft zu helfen: die Zimmer zu säubern, in
der Küche behilflich zu sein, die Tiere zu füttern. Der Nachmittag gehört in
der Regel ihr allein. Abends setzt ihr Dienst wieder ein. Die kleine Fanny
wird nicht schlecht behandelt. Sie bekommt ihr ausreichendes Essen und braucht
sich nicht zu überanstrengen: aber natürlich wird sie anders behandelt als
etwa die Kinder der Gäste. Niemand schmeichelt ihr, niemand bemüht sich um ihr
Wohlwollen, niemand macht sich die Mühe, sie zum Lachen zu bringen. Die kleine
Fanny ist 12 Jahre alt und geniesst immerhin das Glück, ihre Ferientage nicht
in der asphaltüberzogenen, lärmdurchtobten Grosstadt zu verbringen, sondern an
der Ostsee. Aber inmitten von Meeresluft und Wellenschlag bleibt sie eine Tage-

löhnerin des Ferienglücks. Es ist gewiss nicht die echte, hundertprozentige Freiheit, die die Badegäste hier genießen. Im Hintergrunde sperrt das Gespenst des Ferienendes seinen Rachen auf. Aber es ist doch wenigstens die Illusion der Freiheit. Für Fanny reicht es nicht einmal zu dieser Illusion. Die Freuden des Nachmittags muss sie sich durch die Handreichungen und Mühen des Vormittags und des Abends verdienen: ein Zug um Zug-Geschäft, das die Phantasie in einen Käfig setzt und der Lust der Erholung ihr Schönstes nimmt: die Losgelöstheit von den Unterdrückungen des Arbeitstages.

Nun hat sich etwas ereignet, das einen Schatten auf die kleine Fanny wirft. Es ist nicht gerade Tagesgespräch in der Pension, aber es ist doch an mein Ohr gesickert. Fanny hat gestohlen - oder vielmehr: zu stehlen versucht. Der Fall ist nicht restlos aufgeklärt, aber bei aller Sympathie für den Typ Fanny muss ich doch sagen, dass mir ihre Schuld sehr wahrscheinlich vorkommt. Sie hat demnach beim Aufräumen einer Stube das Armband einer Dame entwendet. Die Dame hat den Verlust gemeldet. Eine Durchsuchung von Fannys Zimmer hat stattgefunden, und die, übrigens ziemlich wertlose, Kette ist dabei gefunden worden. Es hat einen bösen Auftritt gegeben. Fanny hat noch immer geleugnet, hat gesagt die Kette habe sie im Kehricht gefunden. Natürlich hat diese Aussage ihre Lage noch verschlimmert. Man hat ihr vorgehalten, wie erbärmlich es von ihr sei, die Wohltaten, die man ihr erweise, mit solchem Undank zu lohnen. Fanny hätte zwar darauf verweisen können, dass sie ja eigentlich wenig oder garnichts geschenkt bekommen habe, denn die Nahrung und Wohnung, die sie erhält, werden von der Arbeit, die sie leistet, ungefähr aufgewogen. Und das Meer, die Sonne und den Strand bekommt sie nicht von den Menschen, sondern, gemeinschaftlich mit diesen, von der Natur geschenkt. Aber ein wie unfertiges und lebensuntüchtiges Menschenkind Fanny auch ist: dazu war sie denn doch zu vernünftig, als dass sie eine vernünftige Erwägung, als offene Rebellion gewertet worden wäre und ihre Situation katastrophal verschlechtert hätte, nicht lieber unausgesprochen gelassen hätte. Sie berlegte sich vielmehr aufs Weinen und Bereuen, und das brachte ihr immerhin ein, dass sie nur als eine Verlorene verachtet, nicht aber auch als eine Verbrecherin den Gesetzen übergeben wird. Ihres Bleibens wird allerdings nicht mehr lange hier sein, übermorgen muss sie abreisen, zurück nach Berlin, eine Gezeichnete, Ausgestossene.

Die kleine Fanny ist keine Märtyrin. Es fehlt ihr alles zur Heldin. Und die Sache mit der Kette wird auch durch die satte, wollüstige Selbstgerechtigkeit der Gegenseite nicht besser. Aber sicher ist auch, dass die kleine Fanny schlechte Ferien gehabt hat. Ferien, in denen man jeden Sonnenstrahl und jeden Wellenschlag mit einer Gegenleistung quittieren muss, in denen es einem so recht vor Augen geführt wird, dass es Gleichheit unter den Menschen nicht einmal für 14 Ausnahmetage gibt, in denen man in Versuchung geführt wird und nicht die Kraft des Widerstehens aufbringt, Ferien, die keine sind. Die Sache ist natürlich auch dem Jugendamt und der Mutter der Fanny gemeldet worden. Gewiss wird Fanny im nächsten Jahre nicht wieder verschickt werden. Sie wird zur Strafe in Berlin bleiben müssen. Vielleicht ist das sogar eine Strafe, die ihr noch gelinde erscheint.

Hans Bauer.

Ferdinand Raimunds Liebesschicksale.^x

SPD. Zu den bekanntesten und vor allem volkstümlichsten Bühnendichtern Alt-Oesterreichs gehört Ferdinand Raimund. Der goldene Humor und die über-sonnte Melancholie seiner vielen Stücke liessen diesen Schauspieler und einstigen Zuckerbäckerlehrling für Jahrzehnte zu einem lautgefeierten Liebling des Theaterpublikums werden. Zahlreiche glückliche Liebesszenen hat Ferdinand

Raimund gestaltet; in seinem eigenen Leben aber haben häusliche Zufriedenheit und Liebesglück kaum eine Stätte gehabt. Ihm war hier ein ähnliches Schicksal beschieden wie Anzengruber und Scheffel, die in Herzensangelegenheiten gleichfalls beide nicht auf der Sonnenseite des Lebens gebettet waren.

Schon früher waren, wie der Dichter sich später selber einmal ausdrückte, seiner Seele die "melancholischen Zuckungen" bestimmt. Als Zwanzigjähriger musste er, der voller Leidenschaft war, erkennen, dass das Mädchen, mit dem er verkehrte, alles andere als treu war. Diese Erkenntnis berührte den jungen Menschen so stark, dass er seinem Leben durch einen Sprung ins Wasser ein Ende zu machen suchte. Glücklicherweise fand sich rechtzeitig ein Retter, doch hatte die Verzweiflungstat eine schwere und langanhaltende Erkrankung zur Folge. Wenig besser waren Raimunds Erlebnisse mit zwei zu ihrer Zeit viel gefeierten Wiener Schauspielerinnen. Die erste wurde ihm recht bald untreu, indem sie ihm mit einem andern Verehrer durchging, die zweite, die Raimund heiraten wollte, und bei der er anscheinend auch Gegenliebe gefunden hat, trieb es nicht viel besser. Es war die, wie bemerkt, damals in der Wiener Gesellschaft vielgefeierte Darstellerin Grünthal, eine Frau, mit der Raimund häufig zusammen auf der Bühne beschäftigt war. Die verehrte Kollegin Grünthal hatte dem begabten Freunde wohl einen Treueschwur fürs Leben gegeben; mit der Innehaltung dieses Schwurs aber nahm die Schöne es nicht gerade genau. Und kurz vor der Verwirklichung des Ehebundes entdeckte der "glückliche Bräutigam", was für ein kleiner Satan seine zukünftige Frau war. Mademoiselle Grünthal hatte sich neben ihrem "rechtmässigen" Verlobten noch einen zahlungsfähigen Freund angeschafft, mit dem zusammen sie dem verträumten Ferdinand aufs fleisstigste Hörner aufsetzte. An einem Maitage erfuhr der Betrogene das. Diesmal aber beschloss er, das Weitere nicht an sich selbst, sondern an der treulosen Frau vorzunehmen. Er versuchte es nicht mit einem kühnen Sprung in die alles Herzeleid kühlende Donau; er kaufte sich vielmehr einen kräftigen Stock und verprügelte damit aufs jämmerlichste die bis dahin angebetete Braut und Kollegin.

Diese aus tiefster Entrüstung geborene Rache hatte für den betrogenen Raimund freilich böse Folgen. Ein Wiener Gericht brummte ihm als Sühne für die Misshandlung der gefeierten Schauspielerin drei Tage verschärften Arrest auf. Schlimmer aber noch nahm das Publikum die Sache. Als Herr Raimund nach dem bald Wiener Stadtgespräch gewordenen Vorgang sich wieder auf der Bühne sehen liess, musste er erkennen, dass der grosse Lummel da zu seinen Füßen, der ihm so oft zugejubelt hatte, über die lose Moral der Diva anders dachte als er, der betrogene Bräutigam. Es gab sehr demonstrative Missfallsbezeugungen, die ihm das Weiterspielen unmöglich machten. Ehebrüche schöner Bühnenliebliche waren für das Theaterpublikum und für die Wiener Gesellschaft etwas Selbstverständliches. Die Ahndung solchen Tuns durch den Bräutigam oder Gatten aber empfand man als Roheit...

Ferdinand Raimund hat auch diesen Schmerz überwunden. Jedoch der Schicksalsbecher war mit ihm noch nicht voll. Der Dichter lernte eine Zeitlang später Luise Gleich, die Tochter eines gleichfalls gefeierten Theaterdichters, kennen und lieben. Mit einer Heirat hatte es Raimund hier wohl nicht besonders eilig. Aber die Leidenschaft der Beiden hatte diesmal dafür gesorgt, dass der Ehebund nicht mehr zu umgehen war, sondern möglichst schnell vollzogen werden musste. Missmutig entschloss der jetzt Dreissigjährige sich zur Trauung. Wer jedoch zur festgesetzten Stunde nicht in der Kirche erschien, das war Raimund. Er hatte kurz vorher mit Luise einen Streit gehabt, und bei dieser Gelegenheit hatte ihn Luise in den Finger gebissen. Daher die radikale Weigerung. Doch auch hier "griff" wieder das Publikum ein. Rasch war der Vorgang in Wien ruchbar geworden, und als Raimund abends die Bühne betrat, war im Parkett der Teufel los. Das Publikum rächte den Schimpf an Luise und pfiff ihn aus. Was blieb dem Weigernden schon übrig als einen neuen Trauungstermin ansetzen zu lassen und diesmal, wenn auch verdrossen und widerwillig, so doch pünktlich am Altar zu erscheinen....

Von Glück war freilich die Ehe der Beiden nicht begünstigt. Sie "verstanden" sich nicht. Frau Luise suchte bei andern Männern Zerstreuung. Das vier Monate nach der Eheschliessung geborene Töchterchen starb, und nach zwei-jährigem, mehr schlechtem als rechten Zusammenleben wurde die Ehe geschieden.

Und nun erst nach so vielen Fährnissen, kam die Rechte: Antonie Wagner, ein Wiener Kind, das Raimund schon vor seiner Verheiratung mit Luise Gleich gekannt hatte, aber nicht zur Frau kriegen konnte, weil der Vater des Mädchens dagegen war. Jetzt, nach Jahren, gaben die Eltern ihre Zustimmung. Ein gutes Jahrzehnt war dem Paar noch beschieden. Gemeinsam kosteten sie es aus. Im Glücke des Dichters wie in seinen melancholischen Stunden. Die gute Fee Antonie war auch in seiner Sterbestunde um ihn. Damals, an jenem Septembertage des Jahres 1836, als er im Gasthof "Zum Hirschen" in Pottenstein seinem Leben durch einen Pistolenschuss ein Ende machte. Der Dichter war von einem Hunde gebissen worden und meinte nun, er müsse der Tollwut verfallen. Um diesem, anscheinend jedoch gar nicht in Aussicht stehenden Schicksal zu entgehen, glaubte er, sich lieber selbst den Tod geben zu müssen....

J.K.

Der Holzsäbel.^x

SPD. Um die Scheune tobte die Schlacht; bei den Jungs war mal wieder die Soldatenspielerei ausgebrochen. Seit Jahren hatte man hier neben Liedkes Scheune nicht mehr Soldat spielen dürfen - und man hätte es auch jetzt wohl noch nicht gedurft, wenn Ida Liedke zu Hause gewesen wäre, denn die litt keine Soldatenspielerei, und zu seinem grossen Kummer durfte der blonde Konrad niemals mittun, wenn die andern stolz unter Trommelgewirbel Parade abhielten.

"An der verfluchten Soldatenspielerei ist dein Vater zu Grunde gegangen"; hatte Ida mit harter Stimme gesagt, als sie dem Konrad das Gewehr entzwei schlug, das dem Sechsjährigen der Gutsbesitzerssohn geschenkt hatte. Es war zwar nur eine Holzflinte ohne Lauf und Hahn - aber es war doch ein wunderschönes Gewehr gewesen...und was wusste Konrad schon von seinem Vater? Leben und Sterben dieses Vaters lag jenseits der Zone, in der sein Denken, ja, in der sein Leben anfang, denn Konrad war ein nachgeborenes Kind: Als er in dem niederen Bauernhause zum ersten Mal die Wände anschrie, war der lose aufgeschippte Hügel über dem Soldatengrab seines Vaters schon längst in alle Winde verweht. So kannte er nichts anderes als das vorzeitig hart gewordene Gesicht seiner Mutter und die ihn heimlich verzärtelnde Liebe der Grosseltern.

Wenn die Mutter fort war, dann durfte Konrad alles - auch Soldaten spielen. Die Jungs spielten ja alle Soldaten, und im letzten Winkel seines Herzens hatte Liedkevater noch immer eine Liebe für sein altes Regiment, in dem er ein so schneidiger Ulan gewesen war. Wenn der Fritz gefallen war, dann wer ja doch nur der Krieg schuld, der verdamnte Krieg, den die andern angefangen hatten. Aber Soldaten, Soldaten...das war was Schönes...schmunzelnd sah Liedkevater dem "Schlechtgewühl" zu. Der Konrad war ein Hauptkerl! Wie der ausholte mit seinem Säbel - Liedkevater hatte ihm den selbst heimlich geschnitzt: Die Ida durfte ja von so was nichts wissen!

Die Jungs tobten, wie von der Leine gelassen: Liedkes Hof war ja zum Soldatenspielen wie geschaffen - und vor vier Wochen waren hier erst Reichswehrmänner gewesen: Da hatte man wieder Soldaten gesehen - Soldaten - ach - und Militärmusik gab's alle Tage...

"Täterätätähh..."

Konrad stand auf dem Heuboden, General, Trompeter und Festungskommandant in einer Person. Die geballte Faust ersetzte die Trompete. Nein, die Feinde würden seine Festung nicht erobern; seine Soldaten wussten zu kämpfen; die verteidigt...

ten todesmutig das breite Scheunentor! "Kerl... Karl! Pass mal auf! Links kommen sie, links, Mensch... Vorwärts der zweite Zug da... Feuer! Feuer...! Das Maschinengewehr ran!"

Es war ein herrlicher Krach - ein Krach, wie ihn nur ein Dutzend begeisterter Jungens zu Stande bringen können. Das "Maschinengewehr", ein runder Holzpflöck, den der Herr Festungskommandant eigenhändig auf den Puppenwagen einer kleinen Schulfreundin montiert hatte, bestrich das ganze Gelände. Keine Idee, dass da ein Feind durchkam! "Recktektaktak-tak-tak-tak...tektak...taktektek...tektak..." Sie hatten es je gehört, wie son Ding spuckte! Nee, da kam keiner durch.

Aber die Feinde kümmerten sich gar nicht drum. "Bajonettangriff!" So was hatten sie doch auch gehört. Malbrinks Fritze wusste es ganz genau; dem hatte es sein Quartiersoldat erzählt; Mit dem Bajonett schaffte man zuletzt alles! Und schon waren die Jungs im Scheunentor und hatten die beiden M.G.=Leute am Kragen. Es war eine glorreiche Keilerei...Aber das durfte sich der Kommandant doch nicht bieten lassen! Die hatten ja keine Ahnung!... Die waren ja längst tot! Er musste runter - er würde die Kerls schon kriegen! Fest griff die braune Knabenwand um den Holzsäbel...ach was, die Leiter...vom Heuwagen konnte er sie viel besser kriegen...

"Konrad!"

Mitten im Sprunge riss es den Jungen herum. Das war Mutter! Der Schreck nahm seinem Sprunge die Sicherheit. Er landete auf dem Ladebaum - glitt aus... fiel...

"Konrad...!"

Ida Liedke wurde weiss wie die Scheunenwand. Herrgott...Herrgott...warum stand denn der Junge nicht auf...warum schlug er denn so sonderbar mit den Füßen...sie schrie gellend auf. Ihr Kreischen erfüllte die Scheune, den Hof. Wie eine Rasende zerrte die kleine, zarte Frau an der schweren Scheunenleiter. Sie musste hinauf! Ihr Junge...

Sie fand ihren Jungen. Die Heubalme um seinen blonden Kopf waren rot... Blut! Blut, das in schweren Stößen aus dem aufgerissenen, braunen Knabenhals pumppte. Konrad war in seine geliebte, festumklammerte Waffe gestürzt. Noch hielt die Knabenfasut das Heft des Holzsäbels.

+ + +

Auf dem Dorfkirchhof steht auf einem Kindergrab ein merkwürdiges Denkmal: In einem Glaskasten liegen zwei Stücke eines zerbrochenen Holzsäbels. Eine ungelenke Frauenhand hat auf einen Zettel darunter die Worte geschrieben:

"Des grossen Mordens Anfang".

Ake Ley.

SPD. Kleinbahnidyll.^x Plötzlich hält der Zug. Steckt ein Reisender den Kopf zum Fenster hinaus und fragt: "Eshalb fahren wir nicht weiter?"

"Eine Kuh liegt auf den Schienen", erwidert der Schaffner.

Endlich fährt der Zug wieder los. Nach zwanzig Minuten steht er abermals fast. "Was ist denn nu los?" brüllt der Reisende.

"Eine Kuh liegt auf den Schienen", gibt der Schaffner zu Antwort.

"Was, schon wieder eine Kuh?"

"Ja, aber es ist dieselbe wie vorhin."

Kunst und Wissen

U N T E R H A L T U N G S B E I L A G E D E S S P D

Berlin, den 4. August 1930.

Die Spelunke.*

SPD. Nacht. Vor einem kleinen Lokal glotzt eine gelbschmutzige Gaskugel krankhaft auf die leere, dunkle Strasse. "Zum Rauchfangkehrer". Getöse brodelte gedämpft heraus.

Ich trete ein; hinter der Türe ein grünverfärbter, rauher Vorhang. Dicht hinter ihm an einem kleinen Tische sitzt ein Polizeiwachtmeister. Seine Blicke schweifen fortwährend durch den Raum, gespannt und eingriffsbereit. Gebrüll, Johlen, Musik; ein schwindsüchtiges Klavier und eine Ziehharmonika. Dicke Menschenausdünstung, tabak- und alkoholgeschwängert. Gehässige Blicke treffen mich. Das ganze Lokal lehnt sich gegen den fremden Eindringling auf. Dann: verächtliches Uebersehen.

Der Wirt wedelt heran: Bier, Schnaps? Irgendwie verlegen, so, als ob er sich wegen meiner Anwesenheit bei seinen Stammgästen entschuldigen wollte. Oder umgekehrt. Dann läuft er weg; geschäftig, habgierig, ölig und doch schuld bewusst.

Ich sitze beim Schanktisch, eingepfercht zwischen lallenden und rülpsenden Menschen, denen keine Spur ihrer Tagestätigkeit anzumerken ist; heruntergekommene Existenzen oder von der ersten Stunde ihres Lebens an Verdammte..., einige Arbeiter, hin und wieder das stupide Gesicht eines verkommenen Kleinbürgers. Fast alle Männer und Frauen sind betrunken. Ueberall tritt die Geschlechtsgier unverblümt hervor. Brünstiges Aufkreischen, tierisches Gröhlen. Nur die Kellnerin ist jung und zart, mit übernächtigem Gesicht und todtraurigen Augen. Sie hat etwas von einer Krankenschwester.

Der Harmonikaspieler, gelb-verfallen und zahnlos, raunzt mechanisch leiernd immer wieder dasselbe kitschtriefende Wienerlied; idiotisch-monoton.

Beim Klavier hockt ein Weib wie ein Vogel: klein, erschreckt, mit unruhigen Augen. Das Instrument röchelt aus den letzten Zügen, rauh und hohl. Das Weib piepst falsch dazu. Ein alter, schmutziger Mann sitzt dicht bei ihr, den Hut tief in die Stirn gedrückt, die eine Hand auf der Stuhllehne, die andere in die dürre Brust der Spielerin vergraben. Sie lächelt dankbar-verschämt. Dieses Lächeln ist kaum zu ertragen!

Da wankt aus dem Hinterzimmer eine erschütternde Gestalt heraus: ein kleiner, verkrüppelter Mann mit Höcker und Stelzfuss. Ueber die lächerlich hohe Stirne hängen ihm die blonden, schweissverklebten Haarsträhnen ins Gesicht. Seine Schlitzaugen tränen. Die Adern sind zum Bersten geschwollen. Mit heiserer Stimme das Lied der Musik mitgröhlend, torkelt er von Tisch zu Tisch, umarmt und küsst die Leute, die ihn alle zu kennen scheinen. Plötzlich bricht er zusammen und bleibt liegen. Die Menge stutzt einen Augenblick und jöhlt dann weiter. Der "krumme Franzl" schnarcht am Boden. Sein Gesicht liegt dicht neben einer Bierlache.

Jetzt wird ein kleiner freier Raum geschaffen. Die Harmonika und das Klavier verbrüdern sich zu einem Schlager: Tanz. Gestrampel. Taumel. Ekstase. Befreiender Rhythmus durchstampft den blau-grauen Qualm. Nun erst sehe ich, dass auch junge Menschen hier sind. Der Tanz lockt sie aus dem Hinterzimmer; Mädchen in billigen, grellen Kleidern; Burschen ohne Kragen, schmutzig, und doch in einer gewissen Haltung, mit Bügelfalten und zerrissenen Schuhen.

Zwei halbwüchsige Arbeiter tanzen. Ausgezeichnet. Fleischgewordener

Rhythmus. Junge Pferde. Die Augen glänzen wild-selig. (Sie arbeiten vielleicht zusammen in einer Fabrik; jetzt wollen sie sich ihr Daseinselend aus Leib und Seele hämmern) Die Gefühlsatmosphäre wird durch den Tanz etwas freier. Der Druck weicht. Aber nur für kurze Zeit.

Mit einem Male ändert sich die Situation. Im Nu ist Krach! Zwei Menschen brüllen los. Die Musik versickert in der plötzlich eingetretenen gespannten Stille. Die beiden, wut- und hassgeladen, messen sich. Zum Sprunge bereit. Ein Mädchen steht bei ihnen, erschreckt und unsicher. Rivalen! Es geht los. Der kleinere haut mit vollster Wucht seinem Gegner die Faust ins Gesicht. Schon verknäulen sie sich am Boden. Die andern umringen sie. Ein Tisch fällt um. Bier und Schnaps platschen zu Boden. Gläser zerschellen. Das Tischtuch wird in den Knäuel hineingezogen. Da, ein wundes Aufheulen! Blut! Aufschrei der Mädchen und Frauen. Und schon hat sich die Menge, wie elektrisiert, in zwei Parteien gelöst. Bierkrüge fliegen, Flaschen und Stühle. Tumult tobt. Hass. Kampf. Entfesselung. Messer blitzen. Schmerzensschreie. Blut strahlt. Entsetzen. Alles sekundenhaft, unwahrscheinlich schnell. Ein Riese schwingt seinen Sessel und haut ihn auf der Schulter seines Gegners entzwei. Der stürzt nieder. Die Frauen flüchten gellend ins Freie. Der Polizeiwachtmeister wird mit hinausgetrieben. Eine ältere Frau brüllt in einem hysterischen Anfall dass man glaubt, die Adern müssen ihr jeden Augenblick abfallen. Ich bin im ärgsten Gedränge, wie gelähmt. Unfähig, zu reagieren. Die Geschehnisse überprasseln mich. Der Kampf rast. Dann aber löst mich der Selbsterhaltungstrieb aus meiner Erstarrtheit. Geduckt weiche ich fortwährend aus: Fäusten, Gläsern, Stuhlteilen, ... Fensterscheiben klirren, und plötzlich - erlischt das Licht. Tiefe Finsternis. Der Kampf ebbt ab. Die Verwundeten stöhnen. Flüche... Wie durch ein Wunder bin ich unversehrt geblieben.

Jetzt blitzen Lichter auf und überkegeln uns: verstärkte Polizei. Blanke Säbel. Verhaftung. Sperrstunde. Der Wirt gebärdet sich jämmerlich. Das Lokal ist ein wüstes Trümmerfeld. Aus dem Hinterzimmer kommt die Klavierspielerin hervorgehüpft und versucht, den "krummen Franzl" zu wecken. Der schnarcht weiter und lässt sich nicht stören.

Bedrückt bis zum körperlichen Schmerz trete ich hinaus in die Nacht. Regen. Grauer Nebel. Einige Gestalten. Die Gaskugel erlischt. Mich fröstelt.
Harald Spitzer.

Der Wandschoner. X

Von Lola Réz

SPD. Die Ladenglocke klang. Der Ton dieses kleinen, schwärzlichen Glöckchens war still und feierlich, als läutete es ein Fest ein. Die Türe öffnete sich kreischend, und der Kaufmann trat zwischen den Farbfässern hervor.

"Sie wünschen, bitte?"

Die Eintretende war eine magere, knochige Frau, etwas langnasig, ein wenig ergraut. Ihre Finger erinnerten an ausgediente, oft verknotete Stricke. Aber ihr Gesicht verschönte ein demütiges Lächeln. Sie hüllte sich fester in ihr schwarzrot kariertes Tuch und sah sich zögernd im Laden um.

"Sie wünschen, bitte?" wiederholte der Kaufmann.

"Einen Wandschoner möchte ich", sagte die Frau. "Einen Wandschoner aus Papier, wissen Sie, einen einfachen mit Bild, um ihn an die Küchenwand zu nageln, damit der Mörtel nicht ins Essen fällt. Bei uns regnet der Mörtel nur so von der Wand."

Der Kaufmann zog aus dem untersten Regal des Pultes eine grosse Papierrolle hervor und legte sie vor sie hin. "Suchen Sie sich einen aus!"

"Ich werde nur einen ganz billigen kaufen", sagte die Frau. "Einen ganz billigen, bitte, und es lohnt sich nicht erst, zu wählen; es ist ja so gleich,

was darauf ist, Und dann habe ich auch grosse Eile, denn wenn ich mit der Wäsche heute Vormittag nicht zurechtkomme, dann muss ich die Arbeit spät abends nachholen."

Sie zog den ersten heraus. "Was kostet der?" Sie liess aber die Rolle gleich wieder zurückgleiten mit rotem Gesicht, denn auf dem ersten war eine fast nackte Frauensperson zu sehen und ein schwarzgelockter und ziegenbeiniger Mann, der die Frauensperson anlächelte. "Diesen doch nicht. Ich habe Kinder und will nicht, dass sie daheim so etwas sehen. Sie lernen sowieso genug Gemeinheiten ausser dem Hause."

"Na, sehen Sie", sagte der Kaufmann, "dass Sie doch wählen müssen." Er lachte. Die Frau legte die Markttasche ab, um die Hände frei zu haben. Aber war das nicht schrecklich? Lauter Wandschoner, bei deren Anblick ihr Gesicht immer röter wurde und der Kaufmann immer kräftiger lachte. "Ich begreife das nicht!" sagte er. "Jeden Tag kaufen zehn oder zwanzig Leute Wandschoner, und keiner hält sich darüber auf wie gerade Sie! Nehmen Sie diesen! Der ist schön! Und er zeigte auf den nächsten, auf dem der Stier die Europa entführte durch einen blauen Wald. "Gott behüte!" antwortete die Frau, "meine Kinder würden schlecht davon träumen."

Es wurde ihr mehr und mehr klar, dass es nicht so einfach sei, einen Wandschoner zu kaufen. Sie hatte auch ihr Tuch bereits abgelegt. Jetzt folgten Jagdbilder; das war auch nicht gut. Die Bengels waren ohnedies so wild, und die Mädchen sehen dergleichen nicht gern.

"Haben Sie nur solche Wandschoner? Ist nichts anderes da?"

"Aber gewiss!" ermutigte sie der Kaufmann. "Sie müssen nur weiterblättern."

Die Frau blätterte weiter. Sie überschlug schnell ein paar Soldatenbilder mit diesem Text: "Wenn sie zur Reveille blasen..." Auf dem nächsten stand: "Vorwärts!" - Aber auch das war schrecklich, denn in der linken Ecke des Bildes stach ein bärtiger Reiter gerade mit seinem Säbel einen blutjungen Soldaten nieder. "Das auch nicht!" sagte die Frau leise. "Man weiss ohnedies nicht, welches Schicksal die Jungens haben werden. Weshalb das Schreckliche schon jetzt vor Augen haben?" Und sie legte auch diesen Wandschoner fort, langsam, mit zitternden Fingern, und seufzte still.

Allmählich klärte sich ihre Miene auf. Es folgten Blumenstücke und Obstkörbe. "Davon will ich einen nehmen", sagte sie. "Das sind ja auch vermutlich die billigsten."

"Sehen Sie sich jetzt schon alle an," ermunterte sie der Kaufmann, "wenn wir gerade dabei sind!"

"Soll ich sie alle ansehen? Glauben Sie?" und sie blätterte weiter. Sie begann schamhaft und verwirrt zu lachen, denn es war wirklich ein dummes, aber doch komisches Bild, das folgte. Eine dicke Köchin, die den Kuchen gerade einem Mann an den Kopf warf. "Geschieht ihm recht", sagte sie, "Gewiss hat er es verdient".

"Sehen Sie, das gefällt Ihnen wieder," sagte der Kaufmann lachend. "Ich dachte mir gleich, dass auch Sie nicht besser sind als die anderen Frauen, und dass Sie zu Tieren gut sind, nicht aber zu Männern. Kaufen Sie also den, und die Sache ist in Ordnung!"

Aber die Frau verneinte nur stumm mit dem Kopfe und blätterte weiter. Jetzt folgten lauter komische Bilder. "Lieber Gatte, komm noch nicht; ach, verbrannt ist das Gericht." Oder: "Lieber Gatte, komme gleich, denn der Blumenkohl ist weich."

"Das ist ein Paar," erklärte der Kaufmann. "Das eine auf die eine Wand, das andere auf die andere Wand. Ich lasse Ihnen beide billig."

Die Frau lachte noch über einen Schornsteinfeger, der durch den Rauchfang gerade in den Suppentopf fiel. Dann wechselte ihre Miene und wurde mild und gütig. Denn auf den Wandschonern kamen jetzt lauter Kinder; Sie spielten draussen auf der Weise. Es war nur schade, dass sie alle hässliche Gesichter hatten, schief und aufgequollen; ausserdem hatte der Wandschoner seitlich einen Riss. Man musste noch weiter blättern.

Und jetzt reckte sich die Frau ein wenig auf, stellte sich von einem Fus auf den anderen und sah stumm und starr auf das Bild. Es war nichts Besonderes darauf. Hinten fern die Kette der Berge, seitlich ein Wäldchen, unten im Tal ein paar kleine Hütten; neben den Hütten floss ein Bächlein vorbei. Eine kleine Brücke führte darüber. Darauf stand: Heimatdorf... So, mit drei Punkten.

Die Frau schluckte einmal. Ihre Hand fiel auf das Pult nieder, mit dem Wandschoner zwischen den schwieligen Fingern. Ihre Lippen bebten. Sie wollte sprechen, konnte aber längere Zeit nicht. Sie sah auf die Berge, das Wäldchen, den Bach, die Brücke und auf die kleinen Häuser herab. Endlich sagte sie ganz leise mit heiserer Stimme: "Das, Das"~ Und sie zog den Bogen zwischen den anderen hervor. "Was kostet er?" Der Kaufmann warf einen Blick in die Ecke des Bildes, wo mit Bleistift etwas vermerkt war. "Das ist der teuerste," sagte er, "weil es der feinste und haltbarste ist. Der ist, wissen Sie, auf Leinenpapier. Wenn er nass wird, schadet es nichts. Es ist ja wahr, dass er doppelt so viel kostet wie etwa der Schornsteinfeger, der auch schon feine Ware ist, Aber wenn Sie einen billigen wollen, kaufen Sie doch einen der Obstkörbe! Um Um denselben Preis gebe ich Ihnen auch das Bilderpaar dort."

Die Frau liess das Bild los und senkte den Kopf. So stand sie eine kleine Weile. Dann durchblättert sie wieder die Obstkörbe. Sie begann, einen herauszuziehen. Als jedoch ihr Blick wieder auf die Berge und Wälder fiel, die dort auf dem Pult lagen, wurden ihre Hände plötzlich schlaff. Ihr Gesicht wurde traurig, und dennoch lächelte sie. Ein seltsames Leuchten kam in ihre Augen, und sie sagte eilig: "Diesen. Ich bezahle den Preis."

Der Kaufmann antwortete nicht. Er nahm den teuersten Wandschoner, rollte ihn zusammen, schlug ihn in Papier ein und überreichte ihn ihr. Die Frau schob ihn vorsichtig in ihre Einkaufstasche, damit er nicht beschmutzt werde oder zerdrückt, zwischen den Kartoffeln und Tomaten. Dann zahlte sie und ging. Die Türglocke läutete wieder leise und feierlich, als verkündete sie einen Festtag. Sie schwang aus und verstummte.

Hinter dem Ladenpult sass, die ausgebreiteten, übereinander liegenden Wandschoner vergessend, der Kaufmann auf seinem niedern Stuhl, den Kopf in die Hände gestützt, die mit Farbe beschmiert waren.

Es war ganz still im Laden.

(Aus dem Ungarischen übertragen von
Alexander von Sacher = Moser.)

----- Die Strasse der Träume.^x -----

SPD. Nicht nur Menschen haben ein Gesicht. Alle Dinge blicken aus geheimnisvollen Augen in die seltsamen Gestaltungen des Lebens.

Die grossen Städte haben ihr besonderes Antlitz, die kleinen und kleinsten ebenfalls. Und jede ihrer Strassen zeigt wieder eine bestimmte, nur ihr eigentümliche Physiognomie. Die da ist lustig und keck mitten in ein buntes Treiben hineingebaut, jene unnahbar vornehm, verkehrt gewissermann nur mit Gleichrangigen, eine dritte trägt richtige behäbige Gutmütigkeit zur Schau, eine vierte ist schroff-melancholisch, hat das Leben satt, blickt gehässig in das Fluten und Drängen jedes neuen Tages.

Und dann gibt es fast in jeder Stadt, mag sie nun zu den grossen Polypen aus Steinhäufen oder den kleinen offenherzigen Städtchen zählen, eine ganz eigenartige, unvergessliche Strasse, deren Bild unser spätes Erinnern wieder und wieder heimsucht: die schweigsame Strasse Sie ist schweigsam im gütigen, weisheitsvollen Sinne, Sie scheint alle Geheimnisse der Welt und des Dasens in sich gesammelt zu haben. Sie ist nach langem Ringen zur stillen Erkenntnis gelangt.

Sie ist weder prunkvoll noch ärmlich. Beides würde sich nicht mit ihrem Wesen vereinbaren, denn ganz oben und unten gewinnt niemand das recht Ver-

hältnis zur Welt und zum Selbst. Sie steht gewissermassen in der Mitte. Nicht nur bildlich. Ihre beiden sauberen Zeilen ziehen eigentlich immer die Verbindung zwischen zwei grossen Schwestern im Herzen der Stadt. Man entdeckt sie nur an seltsam träumerischen Tagen, deren eines Auge noch ein letztes Sonnenlächeln gefangen hält, während das andere schweremutsvoll von Wolken umschleiert wird.

Regungslos sinnend stehen ihre Häuser nebeneinander. Die Menschen meinen zwar, Häuser seien immer regungslos. Als wenn die Menschen alles wüssten! Sie sehen nicht einmal alles! Da gibt es Häuser, die mit allen Fibern in das Brausen des Tages hineinleben, begierig nach Erregung zitternd, Häuser, die vor jenem Lärm geradezu fliehen, verwegene kleine Häuschen, die sich tollkühn mitten in den tollsten Strudel hineinstürzen.

Ihre Häuser aber stehen regungslos, klug und schweigsam. Selbst wenn ein Mensch vorübergeht, rufen sie ihm nicht seine Schritte nach. Mag ein freches Fuhrwerk sie ratternd anschreien; sie schweigen. Jedes ist ein grosses Schicksal - oder ein ganz kleines, man weiss es nicht. Man hat nur eine unbestimmte Sehnsucht; in ihrer Geborgenheit bescheiden zu altern und mit der Weisheit von der Kleinheit alles Grossen, der Grösse alles Geringen sich hinüberzuschweigen, ins....

Ja, wohin? ~ ~ ~

Auch das wird dann offenbar. ~ ~ ~

Walter Anatole Persich.

Das Katzenhotel.^x

SPD. Immer schon haben wir uns hier in London gefragt, woher der Name "Hotel zur schwarzen Katze" stammt, der hier so oft zu lesen ist. Eine Ahnung stieg uns auf, als wir im Londoner "Evening-Standard" ein Gespräch lasen, das ein Berichterstatter dieses Boulevardblattes mit dem Inhaber eines Katzenhotels geführt hat. Es gibt nämlich in der Hauptstadt des britischen Weltreichs nur jene Paläste, in denen die indischen Maharadschas, die Negerfürsten, die Lords und die Berliner Filmschauspielerinnen abzusteigen pflegen, nicht nur die Gaststätten zweiten Ranges mit Zimmern ohne Bad für täglich einundzwanzig Mark; nicht nur die Kasernen, in deren unendlicher Länge Stube neben Stube liegt, und wo die Fremden für sieben Mark buchstäblich eingesargt werden. Es gibt in dieser grössten Stadt der Erde nicht nur die Boardinghäuser für die Menschen, sondern auch für die Katzen. Die liebt der Engländer zärtlich und da er nicht nur die Tiere, sondern auch den lieben Gott gut leiden mag, so hält sich der reiche Mann an Gottes Gebote und schickt seine Katzen ins Hotel.

Beruhigt segeln die Katzenfreunde in der Bucht von Neapel, spielen Golf auf den Höhen des Schwarzwaldes, durchqueren im Auto die Wüste Sahara oder räkeln sich in den Badestühlen am Strande von Deauville. So oft aber die Gedanken heimwärts nach London, zum Hydepark oder nach Kensington wandern, schliessen die Fereinreisenden beruhigt die Augen, denn die Katze ist gut aufgehoben. In diesem Jahr war es zwar sehr schwer, noch ein Zimmer für das treue Tier zu finden, aber mit Geld ist alles zu machen und so ist Mieze wohl versorgt. Sie hat ihr abschliesbares Gemach; der Hotelbesitzer ist zuverlässig und bei der Kundschaft bekannt. Er lässt keinen Gassenkater herein; unberührt und unbefleckt wird Mieze in den Salon zurückkommen. Wenn sie vielleicht an Umfang zunehmen sollte, dann nur durch die ihr reichlich gebotene Nahrung. Denn auf ihrer Menükarte steht verzeichnet: Leber, geräucherter Lachs, frischer Fisch, Milch, Bisquit und gebratenes Fleisch, ab und zu auch Eier und Sardinen. O selig, o selig... Damit die Tiere jedoch nicht gar zu fett werden, vielmehr die in England beliebte Schlankheit bewahren, ist im Katzenhotel

für die notwendige Körperkultur gesorgt. Les Personal exerziert täglich dreimal mit den Tieren, gemäss den drei Mahlzeiten. Die sind: 9 Uhr Frühstück, 1 Uhr Mittagessen, 6 Uhr Abendbrot! "Darnach ziehen sich die Tiere zurück", sagt der stellvertretende Hoteldirektor zu dem Berichterstatter. Und noch eine Die Besitzer der Tiere werden in regelmässigen Abständen über das Befinden ihrer Mieze unterrichtet! Das walte Gott!

Gönnen wir den Katzen dieses Vergnügen und sagen wir kein Wort über die gütigen Besitzer! Denn so es nach Karl Marx wahr ist, dass die Menschheit mit der sozialistischen Gesellschaftsordnung die erste Stufe ihrer Entwicklung übersprungen hat, dann ist die Tierliebe der Reichen ihr erster Schritt zur Menschenliebe und zum Himmelreich! Eins bedrückt uns lediglich; wenn wir am Abend am Marble Arch, dem bekannten öffentlichen Versammlungsorte des Hydeparks, stehen und den Rednern zuhören und dann auf irgendeinem der vielen Rednerpulte ein Kriegsteilnehmer steht und der vor ihm stehenden Masse zuruft: "Wir bauen Denkmäler für die Toten des Krieges, aber wie viele lebende Kameraden dieser Toten müssen in London nachts in den Nischen dieser Denkmäler schlafen, weil sie keine Arbeit und keine Unterkunft haben?"

Hotels für Katzen, Brückenbogen und Mauernischen für obdachlose Menschen; zwischen diesen beiden Polen pendelt das Leben in dieser Nachkriegszeit hin und her. Das ist es, was Macdonald vor einigen Tagen veranlasst hat, vor den in London versammelten Parlamentariern aus aller Welt zu sagen: "Es ist an der Zeit, das Kapital zu kontrollieren. Denn es ist kein Friede denkbar, solange nicht die Volksmassen aller Länder aus dem gegenwärtigen Elend auf eine höhere soziale Stufe gelangt sind!"

Jakob Altmaier.

Eine verlorene Handschrift.^x

SPD. Seit Jahren und Jahrzehnten forscht man in der germanistischen Wissenschaft nach einer hochinteressanten, verlorenen Handschrift. Sie umfasst die älteste Beschreibung Islands, der einsamen Vulkan- und Gletscherinsel im hohen Norden. Ihr Verfasser war ein junger Isländer mit Namen Sigurdur Stephansson, ein aussergewöhnlich begabter Geograph, der trotz seiner Jugend überall das höchste Ansehen genoss. Ueber die Persönlichkeit des jungen Gelehrten, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts gelebt hat, wissen wir manches Interessante und Aufschlussreiche. Sigurdur Stephansson war eine vielseitige, geniale Natur, ein Mensch Goethescher Art, ein Wissenschaftler und Maler, ein Musiker und Dichter. Er hatte die Universität in Kopenhagen besucht und leitete dann trotz seiner grossen Jugend - er war erst etwas über 20 Jahre alt - eine isländische Schule. Man setzte die grössten Hoffnungen und Erwartungen auf den jungen Schulmann, dessen aussergewöhnliche Tüchtigkeit und Begabung in ganz Island bekannt war. Umso grösser war die allgemeine Trauer und Bestürzung, als jäh und unerwartet die Kunde von seinem Tode durch das Land ging. Von Gehöft zu Gehöft wanderten die Boten, die die traurige Nachricht zu verkünden hatten, und überall, am Fusse der Gletscher und in der Nähe der heissen Quellen, in der Hauptstadt wie in den weiten Einöden der Insel erweckte die Todesnachricht den gleichen Schmerz, die gleiche Trauer. Niemand wollte es glauben, dass der Mann, auf den ganz Island stolz war, auf eine so furchtbare Weise sein junges Leben eingebüsst hatte. Und doch war es Wirklichkeit. Sigurdur Stephansson wollte den Fluss Bruara, einen eiskalten, reissenden Gletscherstrom, der von den Bewohnern stets durchritten wurde, wie gewöhnlich durchschwimmen. Man kannte damals noch keine Brücken in Island, und die Jugend war es nicht anders gewohnt, als durch eigene Körperkraft die Ströme und Flüsse zu bezwingen. Auch Sigurdur Stephansson hatte schon unzählige Male die Flüsse durchquert; aber diesmal verliess ihn plötzlich aus irgend einem Grunde die Kraft. Sei es, dass er von einem plötzlichen Krampf befallen wurde oder

dass der Strom besonders reissend war - die Strömung erfasste ihn, zog ihn in ihr Wirbel, und er wurde als Toter gelandet.

Das geographische Werk, die erste Landesbeschreibung Islands, deren Verfasser er war, blieb nach seinem Tode in der Bibliothek seiner Schule. Dort schrieb später der Geschichtsforscher Torfäus das Buch ab und liess diese Abschrift seinem Freunde, einem Bibliothekar in Kopenhagen. Der Freund, der das interessante Werk mit Begeisterung las, liess seinerseits eine Abschrift anfertigen, die nach seinem Tode auf mancherlei Wegen in die Staats- und Universitätsbibliothek der Stadt Hamburg gelangte. Diese Abschrift ist vor kurzem von dem Oberbibliothekar Professor Fritz Burg, der sie schon seit Jahren kannte und bearbeitete, mit einer sehr ausführlichen und gewissenhaften Einleitung versehen, veröffentlicht worden. Diese Entdeckung der verschollenen Handschrift des 16. Jahrhundert füllt eine Lücke aus, die bis jetzt in der Geographie Islands bestand, und erschliesst ganz neue Einblicke in das Island der Vergangenheit. Sie bedeutet deshalb für die gesamte internationale Wissenschaft einen grossen Gewinn, der überall freudig begrüsst wird. Aber Islands Kenntnis ist heute nicht mehr auf einen kleinen Kreis Fachgelehrter beschränkt. Die kleine Insel, die erst vor wenigen Wochen unter Anteilnahme der ganzen Welt das tausendjährige Jubiläum ihres Parlaments gefeiert hat, ist weiten Kreisen durch Veröffentlichungen und Reisebeschreibungen der letzten Jahre bekannt geworden. So wird auch der Laie die Wiederentdeckung dieser kostbaren Handschrift, deren Verfasser einen so tragischen Tod fand, mit Interesse begrüssen!

Elke.

SPD. Antike Funde in Kärnten.^x Schon vor längerer Zeit wurde auf dem Zollfelde in Kärnten eine antike Grabstätte entdeckt, die sich in einer Länge von einem Kilometer hinzieht und eine Reihe von Grabkammern enthält. Die Arbeiten zur wissenschaftlichen Erforschung dieser römischen Begräbnisstätten sollen im kommenden Herbst in Angriff genommen werden. Auch auf der von Klagenfurt nach St. Veit a.d.Glan führenden Bundesstrasse auf dem Zollfeld wurden erst kürzlich wieder zwei antike Gräber freigelegt: ein Steinbüstengrab, das aus dem vierten oder fünften Jahrhundert stammt und zwei Gerippe enthielt; und ein gemauerter Grabbau, der nur Brandasche enthielt und bereits aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert stammen dürfte. In der Nähe dieses Grabes fand man eine Silbermünze aus dem Jahre 222. - Bei den Arbeiten, die gegenwärtig am romanischen Rundkarner in St. Veit vorgenommen werden, wurde ein mit sogenanntem langobardischem Flechtwerk verzierter Ornamentstein aus weissem Marmor entdeckt, der aus dem 6. Jahrhundert stammt. Er rührt aller Wahrscheinlichkeit nach von einem christlichen Kultbau her; neben dem Flechtornament zeigt er auch den unerten Teil eines schreitenden Tieres, vielleicht eines Lammes. Es gibt solche frühmittelalterliche Flechtwerksteine, die die wertvollsten Zeugnisse altnordischen Kunstschaffens darstellen, in der Schweiz, in Südbayern, Tirol, Steiermark, Kärnten, Istrien usw. Ihre Zahl ist aber nicht gross. - Im Stifte Tanzenberg schliesslich fand ein Theologieprofessor einen Inschriftenstein, der von der Cohors prima Montanorum handelt, der ersten Kohorte der Bergbewohner, die wahrscheinlich die erste Besatzung von Virunum gebildet hat.

SPD. Rundfunkstudenten in Amerika.^x In den Vereinigten Staaten wird auch der Rundfunktechnik ein eingehendes wissenschaftliches Studium gewidmet. Zahlreiche Institute veranstalten regelrechte Lehrgänge, deren Teilnehmerzahl recht umfangreich sind. So führt das Pennsylvania State College schon seit 1923 sogenannte Heimkurse für Rundfunktechnik durch, zu deren Lehrplan die Grundelemente, der Apparatebau und die Reparatur gehören. An diesem Lehrgang nahmen letzten hin mehr als 1000 Heimstudenten teil, sodass man sich genötigt sah, einen weiteren Kursus für Fortgeschrittene einzurichten, der sich mit den eigentlichen Rundfunkproblemen, den atmosphärischen Störungen, dem Fading und der Telephonie beschäftigte.